

Ein Bild des eigenen Lebens zeichnen: der Kalender als Visualisierungsinstrument zur Erfassung individueller Lebensverläufe

Bird, Katherine; Born, Claudia; Erzberger, Christian

Veröffentlichungsversion / Published Version

Arbeitspapier / working paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bird, K., Born, C., & Erzberger, C. (2000). *Ein Bild des eigenen Lebens zeichnen: der Kalender als Visualisierungsinstrument zur Erfassung individueller Lebensverläufe*. (Arbeitspapier / Sfb 186, 59). Bremen: Universität Bremen, SFB 186 Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-57796>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Sonderforschungsbereich 186
der Universität Bremen

Statuspassagen und Risikolagen
im Lebensverlauf

EIN BILD DES EIGENEN LEBENS ZEICHNEN

Der Kalender als Visualisierungsinstrument zur
Erfassung individueller Lebensverläufe

von

Katherine Bird, Claudia Born, Christian Erzberger
Arbeitspapier Nr. 59



EIN BILD DES EIGENEN LEBENS ZEICHNEN

Der Kalender als Visualisierungsinstrument zur Erfassung individueller Lebensverläufe

von

Katherine Bird, Claudia Born, Christian Erzberger

Arbeitspapier Nr. 59

Katherine Bird, Claudia Born und Christian Erzberger sind MitarbeiterInnen des Teilprojektes B1 'Berufe im weiblichen Lebenslauf und sozialer Wandel'.

Herausgeber: Der Vorstand des Sfb 186. Bremen 2000

Vorwort

Zentral für die Erforschung von Lebensverläufen sind heute Längsschnittdaten. Nur durch sie können Veränderungen über die Zeit gemessen werden. Das Leben einer Person spiegelt damit ein individuelles Muster wider, das aus einer unverwechselbaren Aneinanderreihung von Ereignissen und Phasen besteht. Die aggregierte Betrachtung vieler individueller Verläufe schließlich ist unverzichtbar zur Entschlüsselung von Strukturen, überindividuellen Mustern und Ereignissequenzen.

Während zur Analyse dieser Längsschnittdaten inzwischen elaborierte Techniken zur Verfügung stehen und über eine Vielzahl von Veröffentlichungen einem breiten Publikum zugänglich sind, sind Beschreibungen von Erhebungsverfahren und -instrumenten zur Ermittlung dieser Daten eher schwer zu finden. Dieses gilt vor allen Dingen dann, wenn auf den Einsatz von Interviewern verzichtet werden muss und eine Befragung daher ‚nur‘ postalisch durchgeführt werden kann. Hier stellt sich das Problem, dass die Erhebung von Lebensverlaufsdaten ein ausgefeiltes Instrumentarium voraussetzt, das alle notwendigen Informationen so exakt wie möglich einfangen kann, gleichzeitig aber eine Überforderung der Befragten verhindert werden soll.

In genau dieses eher ‚dünn besiedelte‘ Gebiet der Instrumentenentwicklung, seines Einsatzes und der Erfolgsbeurteilung begibt sich das Teilprojekt B1 und stellt einen Lebenslaufkalender vor, der vollständig auf einer bildhaften Rekonstruktion des gelebten Lebens aufbaut.

Wenn aus zeit- und finanzökonomischen Gründen Interviewerbefragungen nicht durchgeführt werden können, sind Instrumente, die die benötigten Informationen auch über postalische Erhebungen erfragen können, immer wichtiger. Für retrospektive Längsschnittbefragungen im Rahmen der Lebenslaufforschung gilt dieses in besonderer Weise.

Prof. Dr. Walter R. Heinz

Sprecher des Sonderforschungsbereichs 186

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	5
2	Fragestellung und Befragtenpopulation.....	6
3	Konzeptionelle Überlegungen	8
3.1	Faktor 1: Erinnerung	9
3.2	Faktor 2: Mehrdimensionalität weiblicher Lebensläufe	11
3.3	Faktor 3: Auswertungsverfahren	13
3.4	Faktor 4: Forschungsökonomie.....	14
3.5	Faktor 5: Postalische Befragung	16
4	Das Erhebungsinstrument.....	17
4.1	Anschreiben.....	17
4.2	Fragebogen	18
4.3	Lebensverlaufskalender	21
5	Der Erhebungsprozess.....	29
5.1	Pretest	30
5.2	Verschickung	31
6	Kriterien zur Feststellung der Qualität des Erhebungsinstruments.....	32
6.1	Qualitative Aspekte: Güte der Eintragungen	32
6.2	Quantitative Aspekte: Rücklauf	33
7	Fazit	38
	Bibliographie	40
	Anhang	43

„It has been said that individuals' lives are the stage on which societal changes are played out“ (Dex 1991b:2).

1 Einleitung

Gegenstand dieses Papiers ist die Darstellung eines Vorgehens zur Erfassung der Lebensverläufe von Frauen unterschiedlicher Kohorten anhand retrospektiver Daten. Dargestellt wird ein im Projekt ‚Berufe im weiblichen Lebenslauf und sozialer Wandel‘ entwickeltes und eingesetztes, in dieser Form eher (noch) unübliches Erhebungs-Instrumentarium. Neben dem als vorrangig einzustufenden Ziel, es zur Diskussion und damit auf den Prüfstand zu stellen, wird mit den Ausführungen ein weiteres verfolgt, nämlich durch die Offenlegung und Nachzeichnung dieses Prozesses die Transparenz empirisch-sozialforscherischen Arbeitens zu erhöhen.

Generell behandelt die Frage nach der Retrospektivität bzw. der zu ihrer Erhebung einzusetzenden Instrumente (im wesentlichen Interview vs. postalische Befragung) ein sich in der empirischen Sozialforschung immer wieder stellendes Thema. Denn es sind damit Probleme verbunden, die sich bei aller Generalisierbarkeit und Ähnlichkeit auf der abstrakten Ebene, in Abhängigkeit von dem je konkreten Untersuchungsvorhaben und -gegenstand ‚individualisieren‘, d.h. eine jeweils einzigartige und besondere Ausprägung annehmen. In besonderem Maße gilt dies für unseren Untersuchungsgegenstand: die Erfassung weiblicher Lebensverläufe.

Um Ausmaß und Dimensionen der sich hier manifestierenden Probleme zu spezifizieren und sichtbar zu machen, wird, quasi als Einführung, mit der Beschreibung der leitenden Fragestellung und der Befragtenpopulation des Forschungsprojekts, in dessen Rahmen die Datenerhebung erfolgen soll, begonnen. Daran anschließend steht die Frage nach der thematischen Ausrichtung der Untersuchung im Mittelpunkt. Die Einschätzung der Komplexität der abzufragenden Themenbereiche beeinflusst die Handhabung der Befragung und damit die Wahl des einzusetzenden Instrumentariums. In Kapitel 2 wird also dargelegt, wer mit welchem Ziel befragt werden sollte.

In Kapitel 3 werden die grundsätzlichen konzeptionellen Überlegungen zur retrospektiven Befragung von Lebensverläufen von Frauen ebenso beleuchtet wie die spezifischen, die aufgrund der Erkenntnisse aus einem Vorläuferprojekt zu berücksichtigen sind. Neben diesen forschungsinhaltlichen Aspekten sind in die konzeptio-

nellen Überlegungen auch die forschungsökonomischen und die forschungsmethodischen einzubeziehen.

Den daraus folgenden Konsequenzen, d.h. der Beschreibung und Begründung der für die Erhebung getroffenen Entscheidung widmet sich Kapitel 4. Es wird das Erhebungsinstrumentarium vorgestellt, das sich aus einem Anschreiben, einem Fragebogen und dem Lebensverlaufskalender zusammensetzt.

Die Qualität der empirischen Erhebung ist außer von der eigentlichen Ausformung und Aufmachung des zum Einsatz kommenden Instrumentariums auch von der Gestaltung des Erhebungsprozesses insgesamt abhängig. Pretest und Kontaktierung der Befragten spielen in diesem Zusammenhang eine nicht zu unterschätzende Rolle. Der Erhebungsprozess, bestehend aus Pretest und Verschickung, wird im Kapitel 5 beschrieben.

Als Indikatoren zur Einschätzung der Qualität des hier eingesetzten Instrumentes, über das aus der Literatur wenige Informationen zur Verfügung stehen, können die Güte der Daten und der erzielte Rücklauf angesehen werden. Diese Thematik wird im Kapitel 6 behandelt.

Im 7. und letzten Kapitel schließlich soll eine Bilanz gezogen werden; Stärken und Schwächen des Instruments werden thematisiert, die aus der Erhebung gezogenen Konsequenzen kritisch betrachtet.

2 Fragestellung und Befragtenpopulation

Die hier beschriebene empirische Erhebung ist Bestandteil der vierten Phase des B1-Projektzyklus.¹ Die darin zu bearbeitende Thematik, nämlich die Frage nach der Gestaltungsmacht von Berufen im weiblichen Lebenslauf, knüpft vor allem an die Ergebnisse der ersten Projektphase an. Hier wurde eine qualitative und quantitative Untersuchung der Erwerbs- und Familienverläufe von Frauen durchgeführt, die kurz nach Kriegsende (1948 bis 1950) ihre berufliche Ausbildung in einem der damals fünf

¹

Es handelt sich um folgende im Rahmen des Sonderforschungsbereichs (Sfb) 186 „Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf“ realisierte, zeitlich aufeinander folgende und inhaltlich aufeinander bezogene Projekte: „Statussequenzen von Frauen zwischen Erwerbsarbeit und Familie“, durchgeführt von 1988-1991; „Erwerbsverläufe als Innovationsprozess für Familienrollen. Zur Interdependenz von Passagengestaltungen und Verarbeitungsmustern bei Ehepaaren“, durchgeführt von 1991-1993; „Statuspassagengestaltung und intergenerationales Erbe. Zum Wandel der Sequenzmuster zwischen Erwerbsarbeit und Familie im Generationentransfer“, durchgeführt von 1994-1996; „Berufe im weiblichen Lebenslauf und sozialer Wandel“, durchgeführt von 1997–1999.

häufigsten Frauenberufe abgeschlossen hatten und zudem, in der Regel in den 50er Jahren, sämtlich eine Familie gründeten, d.h. heirateten und Mütter wurden.

Die in die Untersuchung einbezogenen fünf (Frauen-) Berufe erwiesen sich als erstaunlich gestaltungsmächtig, denn obwohl alle ausgewählten Berufe nicht nur als frauentypisch gelten konnten, sondern zudem auf gleicher Qualifikationsebene, nämlich dem Facharbeiterniveau lagen, zeigten sich – bei ansonsten bestehender sozialstruktureller und soziodemographischer Ähnlichkeit des Samples – Unterschiedlichkeiten im Muster der Zeitverteilung zwischen beruflicher und familialer Arbeit, die nur als berufstypisch zu interpretieren waren (s. ausführlich Born u.a. 1996).

In dem hier vorgestellten Projekt ging es nun darum, der Frage nach der Bedeutung des Ausbildungsberufs im weiblichen Lebenslauf genereller, umfassender und genauer nachzugehen. Dies bedeutete, bei Beibehaltung der Konzentration auf typische, d.h. von Frauen vornehmlich ausgeübte/gelernte Berufe, gleichzeitig Ausweitungen vorzunehmen. Dazu wurden zum einen auch nicht familial gebundene Frauen einbezogen, d.h. Frauen, die ihre Existenz qua eigener Erwerbsarbeit sichern müssen und bei denen die Wahrnehmung beruflicher Aufgaben nicht mit familialen interferiert. Zudem waren auch jüngere Kohorten vor dem Hintergrund zu betrachten, dass die Akzeptanz der Erwerbsarbeit von Frauen in der uns beschäftigenden historischen Zeit der letzten 50 Jahre gestiegen ist. Es galt schließlich zu prüfen, ob berufstypische, chancenungleichheitswirksame Verlaufseffekte sich durch berufsexterne soziale Wandlungsprozesse abgeschwächt oder neutralisiert haben.

Konkret heißt das: Untersucht werden (sollten) die Berufs- und Lebensverläufe der Frauen, die in den Jahren 1960, 1970 und 1980 – d.h. im 10-Jahres-Kohortenabstand zu den bereits vorhandenen – mit einer abgeschlossenen Ausbildung in einem der an der Spitze liegenden Frauenberufe ihre Erwerbsbiographie begonnen haben.

Aus Gründen der Vergleichbarkeit sollten sich die in die Untersuchung einzubeziehenden Berufe hinsichtlich des Qualifikationsniveaus auf der Facharbeiterebene bewegen, die in der BRD die wichtigste und häufigste Qualifikationsform darstellt.² Ent-

2

In der BRD sind Berufsausbildungen auf Facharbeiterniveau in der Regel als duale Ausbildung konzipiert, und werden daher häufig (da nur diese als anerkannte Ausbildungen firmieren) als synonym behandelt. Diese die Ausbildungs-Realität reduzierende Handhabung trifft besonders Frauen, da gerade die von ihnen häufig ergriffenen Berufe (typi-

scheidend – und durch das Vorläuferprojekt ausdrücklich nahegelegt – war es, der jeweiligen Erstberufsausbildung forschungssystematische Aufmerksamkeit zu schenken, um auf Basis der Berufsausbildung Verlaufs-Rekonstruktionen vornehmen zu können. Damit wird es möglich, die Relevanz des Ausbildungsberufs und den Wandel von berufsspezifischen, den weiblichen Lebenslauf strukturierenden Elementen/Merkmalen genauer bestimmen zu können. Obwohl Ausbildungsberufe junger Frauen heute über ein breiteres Spektrum streuen als früher, bleibt die Verteilung von Frauen über Berufe ‚schief‘, weil die Bandbreite der potenziell verfügbaren, Frauen offenstehenden Berufe keineswegs ausgenutzt ist. Die überwiegende Mehrheit findet sich in nur wenigen Berufen: 1960 konzentrierten sich 54% auf nur drei Berufe; und noch 1980 waren 50% der weiblichen Auszubildenden in nur neun Berufen zu finden. Bei aller damit verbundenen Problematik erleichtert diese Tatsache die Auswahl der zu untersuchenden Berufe. Mit nur zehn der an der Spitze liegenden Ausbildungsberufe umfasste die damit rekrutierte Grundgesamtheit mindestens 70% der weiblichen Auszubildenden in jeder Kohorte. In die Untersuchung einbezogen wurde schließlich die Berufsausbildung als Arzthelferin, Bankkauffrau, Bürokauffrau, Einzelhandelskauffrau, Friseurin, Groß- und Außenhandelskauffrau, Hotel- und Gaststättengehilfin, Industriekauffrau, Krankenschwester und Verkäuferin im Nahrungsmittelhandwerk.

Die Befragungspopulation wurde entsprechend nach den zwei Kriterien Ausbildungsberuf und Abschlusskohorte festgelegt; hinzu kam der Ort der Ausbildung als drittes vorab zu bestimmendes Merkmal (vgl. zur ausführlichen Beschreibung und genauen Bestimmung der Samplezusammensetzung, -größe und seiner Ziehung: Born/Erzberger 1999).

3 Konzeptionelle Überlegungen

Die Entscheidung über das in der Befragung einzusetzende Instrumentarium kann nur aufgrund der Spezifika des Forschungsgegenstandes und der Forschungsbedingungen getroffen werden. Diese können als Rahmenbedingungen verstanden wer-

sche Frauenberufe) zwar auf demselben Qualifikationsniveau angesiedelt sind, aber gerade nicht im dualen System erfolgen und entsprechend nicht als anerkannte Ausbildungsberufe gefasst sind, mit einer Reihe daraus resultierender Benachteiligungen (vgl. Alex/Stoß 1996, Krüger 1996). Ein prominentes Beispiel dafür sind die Krankenschwestern.

den, die die Wahl des Erhebungsmodus ebenso beeinflussen wie die konkrete Gestaltung des Erhebungswerkzeuges. Im Folgenden sollen daher die Aspekte skizziert werden, die der Konzeption des Instrumentariums zu Grunde liegen.

3.1 Faktor 1: Erinnerung

Die Untersuchungsfragestellung verlangt ein Design, das stark auf die Erinnerungsleistung der befragten Personen setzt. Aufgrund der Kohortenstruktur des Samples müssen Ereignisdaten und Phasendauer immerhin über einen Zeitraum von 37 Jahren für die älteste, 27 Jahre für die mittlere und 17 Jahre für die jüngste Ausbildungskohorte erinnert werden. Es war entsprechend davon auszugehen, dass – wie in jeder Retrospektivbefragung – lange zurückliegende Daten des Lebensverlaufs in der Befragungssituation nicht ohne weiteres präsent und entsprechend ihre Rekonstruktion für die Befragten schwierig sein würde.

Aus unterschiedlichen Quellen liegen zu diesem Problem wichtige Erfahrungen vor. Eine dieser Quellen ist die ‚Deutsche Lebensverlaufsstudie‘ des Sonderforschungsbereichs 3 und des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung in der 5500 Personen aus sechs Geburtskohorten im Zehnjahresabstand (1919/21 bis 1959/61) über ihr Leben Auskunft gaben. Aufgrund der dort gemachten Erfahrungen gibt Brückner (1990:382f) für die Entwicklung des Erhebungsinstruments zur Erfassung der „Lebensverlaufsrekonstruktionen“ zusammenfassend zu bedenken, dass „viele Menschen (...) mehr Probleme (haben), anhand eines bestimmten Jahres- oder Monatsdatums die entsprechenden Ereignisse spontan zu reproduzieren, als (umgekehrt) aufgrund vorgestellter Erlebnisse entsprechende Zeiträume zu erinnern. Dies gilt vor allem für solche Zeitdaten, die sich auf nicht besonders einschneidende Vorkommnisse beziehen.“

Eine andere Quelle bilden die Ausführungen von Dex (1991a), die sich ebenfalls mit der Frage der Validität von retrospektiv erhobenen Lebenslaufdaten befassen und aus verschiedenen unter diesem Blickwinkel ausgewerteten Studien Faktoren zusammentragen, die die Erinnerungspräzision beeinflussen. Von wesentlicher Bedeutung scheint auch dieser Autorin dabei die Erkenntnis zu sein, dass Erinnerungsleistungen Anfangspunkte benötigen, von denen ausgehend die Erinnerung in

die interessierende Richtung entwickelt werden kann. Dex schlägt, in Anlehnung an diese auch *bounded recall*³ genannte Technik vor, die Aufmerksamkeit der Befragten auf wichtige Ereignisse zu lenken, ein sorgfältig ausgearbeitetes zeitliches Bezugssystem zu verwenden, präzise erinnerbare Ereignisse zur Datierung eher vage erinnerter Episoden zu nutzen und insgesamt die Aufgaben so einfach wie möglich zu gestalten (ebd. S. 20ff).

Ihre Untersuchungen haben darüber hinaus gezeigt, in welchen Bereichen mit akkuraten und zuverlässigen Angaben zu rechnen ist: „Research on the accuracy of retrospective data collection has shown that certain sorts of data can be collected with a reasonable degree of accuracy. The types of data include individuals' marital and fertility histories, (...) and a broad outline and summary of their employment history“ (Dex 1991a:24). Heirat, die Geburt von Kindern, aber auch Erwerbsarbeits-tätigkeiten gehören danach in die Gruppe von Daten, die der Erinnerung mit einem hohen Zuverlässigkeitsgrad zugänglich sind.

Überlegungen zur Verbesserung der Erinnerungsleistung kommen nicht zufällig aus Ländern, die nicht über staatliche oder quasi-staatliche Registrierungsstellen von Lebensverlaufsdaten verfügen. Durch die Struktur einer Rentenversicherung, die staatlich angeordnet und durchgeführt wird, werden Daten über rentenversicherungspflichtige Erwerbszeiten für jede Person gesammelt, die der späteren Ermittlung der Rentenhöhe dienen. Diese Daten können von den entsprechenden Stellen angefordert werden. Soweit diese Informationen vorliegen, kann bei der Bearbeitung der Erhebungsinstrumente durch die Befragten darauf zurückgegriffen werden. Fakteninformationen besitzen daher möglicherweise eine hohe Validität (vgl. Born/Krüger/Lorenz-Meyer 1996). Allerdings ist das den zurückgesandten Fragebögen nicht ‚anzusehen‘ und eine Aufforderung, entsprechende Unterlagen zur Bearbeitung heranzuziehen kann möglicherweise den Rücklauf reduzieren, da der Aufwand der Ausfüllarbeit steigt und nicht jede Befragte darüber verfügt. Es ist daher angezeigt, das Instrument so zu konzipieren, dass entsprechende Mehraufwendungen nach Möglichkeit vermieden werden können.

³ Hierbei spielen Ereignisse eine Rolle, die die Befragten entweder selber früher berichtet haben (z.B. in Panelstudien) oder die aus externen Quellen (z.B. Prüfungsunterlagen) zusammengestellt wurden. Diese Daten bilden den Ausgangspunkt für Erinnerungsleistungen, sollen diese positiv stimulieren und dadurch auch andere Bereiche der Erinnerung zugänglich machen (s.u.).

Entsprechend soll bei der Entwicklung der Erhebungsinstrumente der Rückgriff auf amtliche Registrierungen nicht eingeplant werden, vielmehr sollte das Instrumentarium so konzipiert sein, dass die Erinnerungsleistung strategisch unterstützt wird. Auch wenn nach Dex die für diese Untersuchung benötigten Informationen in diesem Sinne als eher unproblematisch eingeschätzt werden, ist daraus nicht abzuleiten, dass dem Instrumentarium weniger Aufmerksamkeit gewidmet werden muss. Eine strategische Unterstützung kann z.B. dadurch geschehen, dass zum einen gut erinnerbare, individuell wichtige Ereignisse und Episoden als Grundlage für die Datierung und Einschätzung von eher schlecht erinnerbaren und individuell unwichtigen Daten dienen, zum zweiten über ein zeitliches Bezugssystem die Verortung von Datumsangaben und Dauern in einfacher Weise vorgenommen werden kann und zum dritten nicht so sehr eine sich immer wiederholende Abfrage von Daten, sondern vielmehr eine Einordnung und Verortung von Episoden und Ereignissen durch die Möglichkeit ihrer Bezugnahme zueinander den Lauf der Befragung bestimmen sollte.

3.2 Faktor 2: Mehrdimensionalität weiblicher Lebensläufe

Neben dem allgemeinen Problem der Erinnerungsleistung bei der Ermittlung von Lebensverläufen tritt speziell bei der Befragung von Frauen ein gesondertes auf: Im Unterschied zum männlichen Lebenslauf, der dominant strukturiert wird durch die Erwerbsarbeitssphäre, ist der Lebenszusammenhang von Frauen gekennzeichnet durch deren Einbindung in Erwerbssystem und Familie. Dieses den weiblichen Lebenszusammenhang prägende Faktum der doppelten Vergesellschaftung von Frauen (vgl. Becker-Schmidt 1987) wurde zwar erst in den 80er Jahren sozialwissenschaftlich aufgedeckt, es konnte aber bereits in den ersten Untersuchungen des B1-Projektzyklus für die Kohorte der um 1930 Geborenen gegenläufige Strukturierungen des Lebenslaufes nachgewiesen werden. Im Widerspruch zu den in den 50er Jahren geltenden gesellschaftlichen Normen bezüglich eines Frauenlebens, die für verheiratete Frauen den familialen Lebensbereich als dominanten sahen und Erwerbstätigkeit diesem sowohl hinsichtlich seiner Bedeutung, als auch in seiner zeitlichen Anordnung nachgeordnet annahmen (vgl. das Drei-Phasen-Modell von Myrdal/Klein 1956), zeigten sich schon hier Interaktionen zwischen Erwerbs- und Familientätigkeiten, die sich keineswegs in einem Ordnungsmuster des Nacheinander beschreiben lassen (Born/Krüger/Lorenz-Meyer 1996). Und dies gilt sowohl für den gesamten

Lebenslauf, als auch in Bezug auf bestimmte einzelne, kleinräumigere Lebensphasen, wie z.B. in der Lebensphase von Müttern mit Kindern unter drei Jahren (Krüger/Born u.a. 1987) bzw. die der aktiven Mutterschaft (Born/Vollmer 1982). Das heißt Frauenleben erweist sich damit nicht nur als diskontinuierlich im Sinne eines durch Unterbrechungen gekennzeichneten Erwerbslebens, sondern zum Teil findet eben die Einbindung in beide Bereiche gleichzeitig statt. Ein Erhebungsinstrument zur angemessenen Erfassung der Familien- und Erwerbsverläufe muss diesem Tatbestand Rechnung tragen und entsprechend beiden Lebensbereichen genügend ‚Platz‘ einzuräumen, denn ohne dessen Berücksichtigung wäre eine Rekonstruktion des weiblichen Lebenslaufs unzulänglich und insuffizient.

Gilt dieses für die retrospektive Erfassung von Frauenleben allgemein, so erfordert der Versuch, die lebenslaufstrukturierende Bedeutung des Ausbildungsberufes aufzuschlüsseln, weitere Differenzierungen sowohl im Bereich der Erwerbsarbeit als auch für den Bereich der Familientätigkeiten. Erweist sich im Erwerbsarbeitsbereich z.B. die Unterscheidung zwischen verschiedenen Erwerbsarbeitsformen (Vollzeit, Teilzeit, nicht versicherungspflichtig beschäftigt) als bedeutsam, so sind es im familialen Bereich die vor allem lebenszeitlich/biographisch unterschiedlich gelagerten Tätigkeiten. Die Kinderbetreuungsphase bzw. die Phase der aktiven Mutterschaft allein in den Blick zu nehmen, reicht hier keineswegs aus, denn ebenso entscheidend für den familialen und beruflichen Lebenslauf mögen Pflegeverpflichtungen sein, die, in der Regel den Eltern gegenüber auftretend, in späteren Lebensphasen virulent werden, hier zu neuen Verwerfungen zwischen Erwerbs- und Familienarbeiten führen können und entsprechend spezifiziert abgefragt werden müssen. Zudem ist bei der inhaltlichen Konzeption des Erhebungsinstruments die Erkenntnis aufzunehmen, dass sich auch Wechsel in andere (höher-, gleich- oder niedrig qualifizierte) ausbildungsfremde Tätigkeiten als erstberufsabhängig gezeigt haben und entsprechend auch diese qualifiziert erhoben werden müssen. Dasselbe gilt in Bezug auf Weiterbildungen und Arbeitsloskeitszeiten, die entsprechend ebenso gesondert abzufragen sind wie Zeiten von Krankheiten.

Weibliche Lebensverläufe sind damit in der Tendenz mehrdimensional, wobei die unterschiedlichen Dimensionen sich zeitlich und lebensbiographisch zusätzlich überlagern können. Diese Komplexität zwingt hinsichtlich der Konzeption des Erhe-

bungsinstruments zu einer Konstruktion, die zwar durch die vollständige Erfassung aller Dimensionen und bedeutsamen Informationen eine ausreichende Güte zu sichern in der Lage sein muss, gleichzeitig aber durch ihre Einfachheit eine hohe Rücklaufquote gewährleistet.

3.3 Faktor 3: Auswertungsverfahren

Die Forschungsfragestellung des Projekts verlangt eine Betrachtung und Auswertung des Datenmaterials auf der Basis des Längsschnitts. Hier stehen zum einen Ereignisse und ihre Bedeutung im Mittelpunkt, und zum anderen interessiert eine komplexe Erfassung und Analyse von Mustern der unterschiedlichen Lebensverläufe. Um die Ereignisse mit anschließenden Phasen verbinden und hinsichtlich der Mustererkennung auch kurzfristige Verschiebungen zwischen den einzelnen Verlaufswegen nachzeichnen zu können, sind möglichst kleinräumige Beobachtungsabschnitte zu erfassen (z.B. Pflegezeiten, Weiterbildungen). Die Auswertung sollte daher im Falle der Ereignisbedeutungen mittels *Event-History-Analysis* und hinsichtlich der Mustererkennung mittels *Optimal-Matching-Technik* durchgeführt werden. Während die erste Technik eher überprüfende Auswertungsstrategien erfordert, liegen die Stärken des zweiten Verfahrens im explorativen, entdeckenden Bereich.

Die Technik der *Event-History-Analysis* rückt dabei den Einfluss von Ereignissen zur Erklärung kausaler Zusammenhänge in den Mittelpunkt. Sie blendet den weitgespannten Horizont der Lagen von unterschiedlichen Sequenzen aus, fokussiert jedoch dafür auf die Bedeutung einzelner, unabhängiger Ereignisse für den Lebensverlauf (vgl. Blossfeld/Rohwer 1995). Geschätzt werden der Einfluss verschiedener zeitabhängiger und zeitkonstanter Kovariablen auf die Dauer in einem Status (oder einer ‚Episode‘), sowie die Übergangsraten in unterschiedliche Zielzustände am Ende dieser Episode.

Die Technik des *Optimal-Matching* dagegen fertigt großflächige Landkarten der Lebensverläufe an. Mittels einer Kombination von Distanzberechnungen zwischen unterschiedlichen Lebensverlaufsmustern (Art, Dauer und Lage von Statuspositionen) und Clusterung dieser Distanzen führt diese Methode zur Ermittlung homogener Sequenzmustergruppen (vgl. Sankoff/Kruskal 1983; Abbot/Hrycak 1990). Die Mustercharakteristik der einzelnen Gruppen kann in einem abschließenden Schritt über die

Hinzunahme von Kovariablen einer Erklärung zugeführt werden (vgl. Erzberger/Prein 1997; Schaeper 1999).

Beide Verfahren benötigen Datensätze, in denen der Lebenslauf als eine Serie von aufeinanderfolgenden Verweildauern (in verschiedenen Statuspositionen) dargestellt ist und dieses auf möglichst genauer Basis. Einzelne Phasen und Ereignisse sollten so präzise wie möglich erhoben werden, ohne gleichzeitig Ausfälle durch einen zu hohen Grad an Genauigkeit zu produzieren. Die Daten müssen darüber hinaus in Episodenform ebenso vorliegen, wie in Form von aufeinanderfolgenden Sequenzabschnitten. Wahlweise sollten je nach Fragestellung unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt werden können. Dieses gilt für die Auswahl der Kovariablen, wie vor allen Dingen für die Fokussierung auf bestimmte Statuspositionen (Teilzeit, Arbeitslosigkeit usw.) und (gleichzeitig) bestimmte spezielle biographische Phasen/Ebenen der Familienverläufe (Kinderbetreuungszeiten, Pflegezeiten, Krankheiten usw.). Es sollte daher ein Basisdatensatz erstellt werden, aus dem Teildatensätze für die Analysen spezifischer Fragestellungen erzeugt werden können.

3.4 Faktor 4: Forschungsökonomie

Durch die Zusammensetzung des zu befragenden Samples nach Ausbildungskohorte und Ausbildungsort, d.h. dem Wohnort zum Zeitpunkt des Ausbildungsendes, war davon auszugehen, dass ein im vorhinein nicht zu quantifizierender Teil der zu Befragenden zwischenzeitlich (für die älteste Kohorte ein Zeitraum von 37 Jahren) ihre Adresse gewechselt haben würde. Die Ermittlung des zum Befragungszeitpunkt aktuellen Wohnortes wurde damit Bestandteil des Erhebungsprozesses. Es zeigte sich entsprechend der Vorhersagen, dass es extreme Abweichungen zwischen den Wohnortangaben zum Zeitpunkt der Ausbildung und den Angaben zu den aktuellen Wohnorten (1997) gab. Konzentrierten sich – qua Auswahl - die ‚Ausbildungsadressen‘ in einigen wenigen Regionen, so streuten die aktuellen Wohnadressen zum Zeitpunkt der Erhebung über die gesamte Bundesrepublik Deutschland (in der Regel die ‚alten‘ Bundesländer). Die (wenn auch nicht in diesem Ausmaß) antizipierte räumliche Ausweitung des Samples zeitigt gravierende Konsequenzen für die geplante Erhebung, denn nun bildeten nicht klar definierte relativ kleinräumige Regionen eine geographische Einheit der Erhebung, sondern der Zugriff für die Befragung

musste auf die gesamte Republik ausgeweitet werden (zum Ausmaß der Sample-Mobilität vgl. Born/Erzberger 1999).

Zwei weitere für die Konzeption der Erhebung nicht zu ignorierende Kriterien gilt es unter dem Blickwinkel einer im Rahmen des Sfb durchgeführten und damit im wesentlichen von der DFG finanzierten Studie zu beachten. Zum einen ist dadurch, und dies dürfte, unabhängig vom Mittelgeber, für die Mehrzahl empirischer Forschungsprojekte gelten, die Bearbeitungszeit definitiv festgelegt. Das heißt, in die Überlegungen über Art und Weise der empirischen Arbeiten/Erhebungen und entsprechend der für die Erhebung einzusetzenden Instrumente ist der hierfür zur Verfügung stehende zeitliche Rahmen als ein wichtiges Element einzubeziehen. Ebenso spielt neben den zeitlichen Ressourcen in diesem Zusammenhang ein zweiter, von dem ersten nicht unabhängig zu sehender Faktor eine relevante Rolle, nämlich die finanziellen Ressourcen. Es ist ein in der Forschungspraxis völlig übliches Verfahren, die zur Bearbeitung einer Studie veranschlagten finanziellen Mittel im Vorhinein festzulegen; dass in jedem Fall der dazu notwendige finanzielle Rahmen so klein wie möglich sein sollte, versteht sich dabei von selbst. Das heißt, ein pragmatischer und effizienter Umgang mit Zeit und Geld ist unumgänglich und entsprechend in der Konzeptionsphase zu berücksichtigen.

Durch diese forschungsökonomischen Begrenzungen ist die Entscheidung zwischen den beiden zur Wahl stehenden Alternativen eines *Face-to-face*-Interviews und einer postalischen Befragung de facto gefallen. Denn die im Vorhinein nicht festzulegenden geographischen Befragungspunkte machten a) eine Reisekostenberechnung unmöglich, und dies bedeutete zugleich, dass b) die Kalkulation mit der für die Durchführung von Interviews zu veranschlagende Zeit nicht zu leisten war, vor allem auch angesichts des veranschlagten Umfangs des Samples in einer Größenordnung von ca. 3000 Personen. Dies bedeutete realistischere Weise, dass eine Interviewerbefragung so gut wie ausgeschlossen war und allein unter diesen Gesichtspunkten nur eine postalische Befragung in Frage kam.⁴

4

Diskutiert wurde auch die Alternative einer telefonischen Befragung. Die Kompliziertheit von Lebensverlaufsdaten ließ allerdings dieses Instrument als eher ungeeignet erscheinen. Es hätten dann die einzelnen Lebensphasen jeweils einzeln abgefragt werden müssen, was ja auch gerade der Intention der Visualisierung – und damit der Erleichterung der Bearbeitung – nicht entsprochen hätte. Allerdings wurde das Telefon in einem nachgeordneten Schritt zur Kontrolle und zur Nachfrage bei Problemen eingesetzt (s.u.) (vgl. zum Einsatz von Telefoninterviews: Brückner 1990).

3.5 Faktor 5: Postalische Befragung

Zunächst haben postalische Befragungen – wie verschiedenste Untersuchungen dazu zeigen – einige Vorteile gegenüber *Face-to-face*-Interviews. Durch die Abwesenheit eines Interviewers fallen alle Fehlerquellen weg, die auf den Einfluss einer solchen Person zurückzuführen sein könnten (soziale Erwünschtheit der Antworten, Druck den Fragebogen schnell ausfüllen zu müssen, mögliche aktive Beteiligung des Interviewers, geringer Anonymisierungsgrad usw.). Allerdings weisen sie auch große Nachteile auf. So können bei Unklarheiten keine Hilfen angeboten werden, einzelne Fragen werden wesentlich öfter übersprungen und nicht beantwortet, insgesamt ist die Antwortbereitschaft niedriger, da eine Nichtbeteiligung ohne Sanktionen bleibt, und darüber hinaus ist das Bearbeiten eines postalischen Instrumentes eine intellektuelle Leistung, die Personen begünstigt, die schon im Alltag viel Schriftverkehr zu erledigen gewohnt sind (vgl. zu den Vor- und Nachteilen der beiden einzelnen Erhebungsverfahren z.B. Schnell, Hill, Esser 1999).

Die Beantwortung postalischer Befragungen ist viel unmittelbarer an das Instrument selbst geknüpft, da es nicht über Dritte vermittelt wird, sondern direkt vom Befragten bearbeitet werden muss. Es muss daher alles unternommen werden, um das Interesse der zu befragenden Personen durch das Erhebungsmaterial zu wecken und dieses Interesse über den gesamten Verlauf des Ausfüllens bis zum Wegschicken wach zu halten. Und dieses gilt unabhängig von der intellektuellen Leistungsmöglichkeit der Personen bzw. deren Gewöhnung an schriftliche Ausarbeitungen. Nötig sind dazu nicht nur die Entwicklung möglichst einfacher und verständlicher Fragen und deren Formulierungen sowie thematische und lebensbiographische Bündelungen, sondern auch Vorstellungen über ein gestalterisches Design der Materialien, das die Befragten ansprechen und gleichzeitig einen appellativen, zum Ausfüllen animierenden Charakter besitzen soll.

Ein Gesamtkonzept, das alle wesentlichen Ebenen einer postalischen Befragung berücksichtigt, ist von Dillman unter dem Schlagwort *Total Design Method* vorgestellt worden (vgl. 1978, 1983). Grundsätzlich sollte das Instrument danach wie ein Puzzle aufgebaut sein. Durch das Bearbeiten der Materialien sollten dem Befragten nach und nach immer größere Teile des Sinns der Untersuchung enthüllt werden, bis er zum Schluss ein Gesamtbild überblicken kann. Die Aufmerksamkeit wird dabei durch

die Teilenthüllungen und das Versprechen des Erkennens eines Gesamtbildes aufrecht erhalten. Dillman geht insgesamt davon aus, dass Personen dann an einer Befragung teilnehmen, wenn der Nutzen für sie größer ist als der Aufwand. Entsprechend ist die gesamte Erhebung unter diesem Gesichtspunkt zu konzipieren, wobei Nutzen aus *incentives* einerseits, aber auch andererseits aus der Vermittlung des Gefühls, einer wichtigen Sache gedient zu haben, bestehen kann. Die Idee des Puzzles spielt hierbei auf den persönlichen Nutzen für den Befragten an (vgl. Porst 1999).

4 Das Erhebungsinstrument

Um die Güte der zu erhebenden Daten zu sichern, sollten in dem zu entwickelnden Erhebungsinstrument alle zuvor aufgeführten Faktoren Berücksichtigung finden. Dazu sind Maßnahmen zur Steigerung der Erinnerungsleistung, zur Abbildung der Mehrdimensionalität weiblicher Lebensverläufe, zur Einhaltung der forschungsökonomischen Vorgaben und zur Erhöhung der Rücklaufquote bei postalischen Befragungen notwendig.

Drei Instrumente wurden nach den zuvor genannten Faktoren entwickelt: Ein **Anschreiben**, das für die Befragten den *Einstieg in die Erhebung* bildet, einen **Fragebogen**, der leicht zu beantwortende Basisfragen bezüglich *familialer Daten und Ereignisse* sowie *allgemeine biographische Angaben* enthält und schließlich einen **Lebensverlaufskalender**, der der Aufnahme aller Daten dient, welche mehrheitlich dem *Erwerbsbereich* zuzuordnen sind und die *Angabe genauer Dauern* erfordern.

Alle Instrumente sind als Anlagen in der Einstecktasche im hinteren Umschlag als Originaldokumente dem Arbeitspapier beigegeben. Diese Materialien bilden die Grundlage der folgenden Beschreibungen.

4.1 *Anschreiben*

Das Anschreiben stellt quasi das Entree der Untersuchung dar. Nach dem Öffnen des Umschlages werden die Befragten zunächst diese in Briefform gehaltenen Informationen lesen und sich erst danach eingehend mit den weiteren Materialien beschäftigen. Grobe Fehler im Anschreiben können daher große Auswirkungen auf die Teilnahmebereitschaft zeitigen.

Unter diesem Gesichtspunkt wurde auch auf die entsprechenden Überlegungen Dillmans zur Gestaltung des Anschreibens zurückgegriffen. So wurde ‚offizielles‘ Briefpapier mit dem Logo des Sonderforschungsbereichs der Universität Bremen verwendet. Der Text des Anschreibens war so knapp wie möglich gehalten und stellte die Beweggründe für die Erhebung nachvollziehbar dar. Er fokussierte dabei den Nutzen für die Wissenschaft und unterstrich die Wichtigkeit der Angaben jeder einzelnen Person, die durch ihre Beteiligung einen unverzichtbaren Beitrag zur Mehrung des Wissens beitragen könne. In diesem Sinne stellte der Text insofern einen Nutzen für die befragte Person in Aussicht, als die Mühe des Ausfüllens auch als Hilfeleistung für die Wissenschaft angesehen werden kann.

Im Vorfeld wurde auch versucht, mögliche Vorbehalte und Ängste hinsichtlich des Materials zu zerstreuen, denn es wurde davon ausgegangen, dass nach Öffnen des Umschlags zunächst die Unterlagen in Augenschein genommen werden, bevor das Anschreiben gelesen würde.

Zusätzlich wurde es als nötig befunden einige Bemerkungen zur konkreten Auswahl der Personen zu machen, da – auch nach eigenen Erfahrungen – häufig die Fragen „Warum ich?“ und „Wie sind Sie auf mich gekommen?“ bei der Zusendung des Erhebungsmaterials beantwortet werden müssen. Darüber hinaus – und dieses wurde vom Landesamt für Datenschutz verlangt – musste ein Hinweis auf die rechtlich unbedenkliche Adressenermittlung und -recherche ebenso aufgenommen werden wie eine Anmerkung zur Freiwilligkeit und Anonymität der Befragung.

Schließlich enthielt das Anschreiben noch einen Hinweis zur Erleichterung der Bearbeitung der Erhebungsunterlagen, der sich auf die Reihenfolge der auszufüllenden Instrumente bezog. So wurde vorgeschlagen, zunächst mit dem einfacher zu beantwortenden Fragebogen zu beginnen und sich erst danach dem etwas schwereren Lebensverlaufskalender zuzuwenden.

4.2 Fragebogen

Im Fragebogen waren Fragen aus dem Bereich Familie und der privaten Lebensführung zu beantworten. Zur Einstimmung auf den Lebensverlaufskalender wurde hier darauf geachtet, dass die Motivation zur Mitarbeit nicht auf Grund komplizierter Fragen beeinträchtigt wurde. Die Prämissen der Übersichtlichkeit, Kürze und Einfachheit

standen – soweit die zur Beantwortung der Forschungsfragen nötige Qualität der Informationen gewährleistet war – bei der Entwicklung des Bogens im Vordergrund.

Angesichts der mit postalischen Befragungen verbundenen bekannten Nachteile wurde viel Sorgfalt darauf verwandt, diese durch eine entsprechende Gestaltung des Fragebogens zu neutralisieren (vgl. Reuband 1999). Hierbei spielten sowohl gestalterische als auch inhaltliche Überlegungen eine Rolle. Insgesamt wurde auch hier weitgehend auf die Empfehlungen von Dillman zurückgegriffen.

Um ein ansprechendes Aussehen dieses Erhebungsinstrumentes zu erzielen, wurde für die Gestaltung des Fragebogens die Unterstützung einer professionellen Graphikerin in Anspruch genommen. In der gesamten Aufmachung, der Präsentation der Fragen nach Schrifttyp und -größe sowie des gesamten Layouts fand eine Orientierung an ihren Empfehlungen statt. Im Resultat entstand ein Heft im DIN A5 Format, das den Überlegungen Dillmans wie auch Schnell/Hill/Essers nach positiver gestalterischer Wirkung entsprach: „Der erste Eindruck des übersandten Fragebogens sollte entsprechend Seriosität, Wichtigkeit und leichte Handhabbarkeit vermitteln sowie ästhetischen Maßstäben genügen“ (Schnell/Hill/Esser 1999, S. 338).

Die insgesamt 19 Fragen des Fragebogens wurden inhaltlich zu fünf Themenblöcken zusammengefasst.

Den ersten bilden leicht zu beantwortende demographische Fragen (Geburts-, Heirats-, Scheidungsdatum; Geburtsdaten von Kindern und Enkelkindern; Ausbildungsberuf und -ort, Datum des Ausbildungsendes, höchster allgemeinbildender Schulabschluss). Es folgten im zweiten Block Fragen nach Pflegeaufgaben und –zeiten und in einem dritten Block Fragen zum Interesse an bzw. der Inanspruchnahme von verschiedenen tabellarisch aufgeführten Kinderbetreuungseinrichtungen für die eigenen Kinder und zum Ausmaß der regelmäßigen eigenen Betreuung von Enkelkindern. Das Heft schloss mit einer leeren linierten Seite, um den Befragten unter der Frage: „Haben wir etwas vergessen, was Ihnen wichtig ist?“ Raum für ergänzende Angaben und Anmerkungen zu geben.⁵ Die Innenseite des Heftdeckels, d.h. die letzte Seite, war als perforiert gekennzeichnet; hier wurden die Befragten – unter Hinweis auf die

⁵ 3% der Befragten haben von diesem Angebot Gebrauch gemacht.

Freiwilligkeit – gebeten, Namen und Adresse bzw. Telefonnummer für den Fall von Rückfragen unsererseits anzugeben.⁶

Das vorrangige Prinzip bei der Formulierung der Fragen war, sie sowohl hinsichtlich der Beantwortungsart als auch inhaltlich so einfach wie möglich zu halten. Dies bezog sich auf Verständnis/Klarheit und Eindeutigkeit, wie auch auf die Form der Beantwortung (aus einer Reihe aufgelisteter Alternativen das Zutreffende ankreuzen, Daten eintragen, etc.), um damit die Antwortbereitschaft der Angesprochenen zu erhöhen.

Die Reihenfolge der Fragen war nach zunehmender Schwierigkeit geordnet. Abweichend von der Empfehlung Dillmans (1983, 1978), mit einer interessanten und relevanten Frage anzufangen, wurde der Bogen mit einer zwar eher ‚banalen‘, wenn auch relevanten Frage, nach dem erlernten Erstberuf eröffnet, die den Vorteil besaß, auf jeden Fall von allen befragten Personen beantwortet werden zu können. Eingedenk der Tatsache, dass der ‚schwierige‘ Kalender noch folgen würde, wurde der Fragebogen auch als *warming up* genutzt und versucht, durch die Einfachheit vor allem der ersten Fragen den psychologischen Effekt zu erzielen, der möglichen Angst vor Überforderung entgegenzuwirken mit der Idee, dass die Befragten sich nach einem einfachen Beginn auch die Bewältigung der anderen Aufgaben zutrauen würden (vgl. Bourque und Fielder 1995).

Nach der Eröffnungsfrage folgen weitere einfache Fragen nach der absolvierten Ausbildung. Die Bitte um Angaben über familiale/private Lebensformen schließen sich an und bilden die erste Steigerung hinsichtlich der Erinnerungsleistung, wenn z. B. Scheidungsdaten erfragt werden. Die Familienereignisse (z.B. Heirat, Geburten), die häufig in dieser Reihenfolge erfolgen und so erhoben werden, gliedern sich hier in ihrer Abfragefolge nach anderen Überlegungen. Um den Anschein einer bestimmten moralischen Haltung (erst Heirat - dann Kinder) zu vermeiden, wurde zunächst um die Angabe von Geburtsdaten gebeten. Erst dann folgen Heiraten und eventuell Scheidungen. Schwierig wurde es im letzten Teil des Bogens, wo Zeiten der Kinderbetreuung, der Betreuung von Enkelkindern und familiäre Pflegeaufgaben

⁶ 69% (n=1461) gaben hier ihre Adresse und/oder Telefonnummer an.

ermittelt werden sollten. Die relativ genauen Fragen verlangen möglicherweise ein intensives Nachdenken über die Betreuungsarten und -zeiten.

Insgesamt jedoch wurde versucht, die Führung der Befragten durch den Fragebogen bewusst einfach zu halten und z.B. auf unnötige Filterfragen und Sprünge zu verzichten.

Die Einfachheit des Bogens – als Gegengewicht zur Komplexität des Kalenders gedacht – hat allerdings auch ihren Preis: Es musste auf viele interessierende Verästelungen und Genauigkeiten verzichtet werden. So z.B. wurde der sozioökonomischen Status nicht abgefragt, private Lebensformen wurden nicht weiter differenziert (bspw. unverheiratet zusammenlebend usw.), und Umzüge – möglicherweise wichtig hinsichtlich ihrer Bedeutung für die individuellen Chancen auf einem regionalen Arbeitsmarkt – waren bewusst nicht Bestandteil der Erhebung.

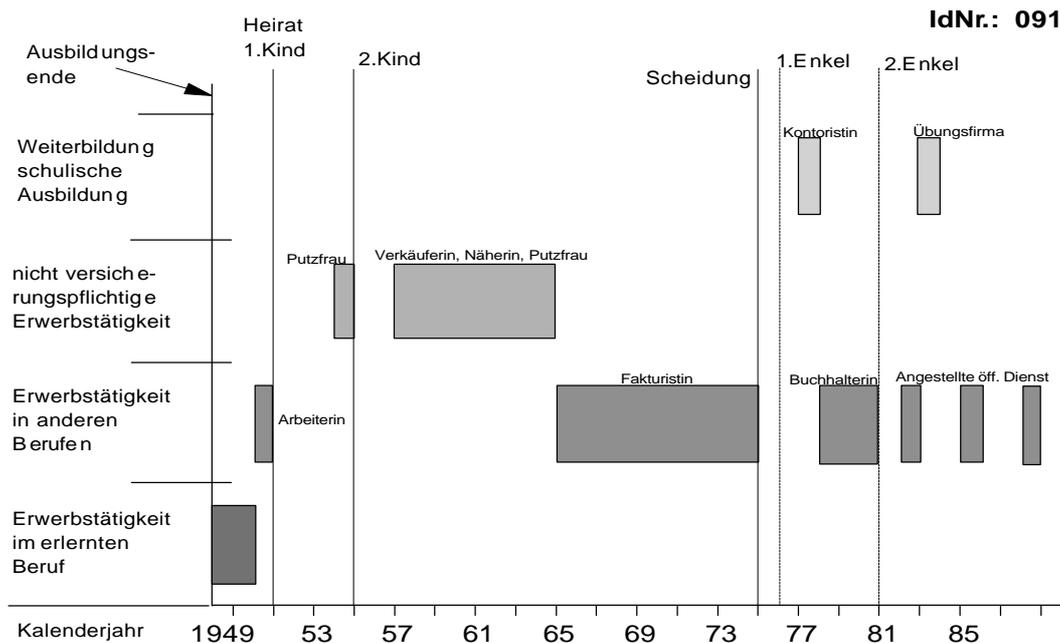
Der Fragebogen enthält darüber hinaus Hinweise zur Bearbeitung und Benutzung des Lebensverlaufskalenders inklusive der Abbildung eines Beispiels. Besonders wird hier auf die Möglichkeit verwiesen, den Lebensverlaufskalender durch die Übertragung/Eintragung von Schlüsselereignissen und Daten aus dem Fragebogen individuell vorzustrukturieren.

4.3 Lebensverlaufskalender

In den vorangegangenen Projektphasen des Teilprojektes B1 stand die Verbindung quantitativer und qualitativer Daten im Mittelpunkt des methodisch ausgerichteten Interesses. In allen Projektphasen bildeten dabei quantitative Daten nicht nur die Grundlage für die Auswahl des qualitativen Samples, sondern sie dienten auch zur Strukturierung der Leitfadeninterviews und unterstützten die Erinnerungsleistung der Befragten während des Gespräches insofern, als für jedes Interview mit Hilfe der standardisiert erhobenen Angaben über den Erwerbs- und Familienverlauf der entsprechenden Person eine Lebenslaufsgraphik aufbereitet und dem Leitfadengespräch zu Grunde gelegt wurde (vgl. Abbildung 1). Dazu wurden die speziellen Aspekte des individuellen Lebens als thematische Säulen (Erwerbsarbeit: im Beruf, in anderen Tätigkeitsfeldern, unterhalb der Rentenversicherungspflicht, Weiterbildungen usw.) entsprechend ihrer Länge/Dauer und zeitlichen Lage auf einer Achse vom Ausbildungsende bis zum Befragungszeitpunkt angeordnet. Das eigene Leben lag so

in sehr komprimierter Form als Bild vor. Die Resonanz auf dieses Hilfsinstrument war seitens der befragten Frauen durchgängig ausgesprochen positiv. In der Regel rief diese Darstellung Interesse, häufig Erstaunen und Verwunderung über den dargestellten eigenen Lebenslauf hervor und regte zu Erzählungen und Interpretationen an.

Abbildung 1: Beispiel einer Lebenslaufgraphik



Ausgehend von diesen Erfahrungen erschien es sinnvoll, einen wesentlichen Teil des Erhebungsinstruments so zu gestalten, dass es den Charakter eines sich (puzzleartig) entwickelnden Bildes des eigenen Lebensverlaufs bekam. Ein solches Instrument arbeitet im Gegensatz zu einem ‚klassischen‘ Fragebogen nicht mit dem Nacheinander einer sich ständig wiederholenden Abfrage von Anfangs- und Enddaten, sondern setzt in besonderer Weise auf eine Rekonstruktion vergangener Ereignisse und Lebenszeiten mittels bildhaftem Vorstellungsvermögen. Das Leben bzw. die interessierenden Aspekte des Lebenslaufes erscheinen nicht als Zahlenkolonnen, sondern als visualisiertes Nebeneinander unterschiedlicher Phasen, die sich über die zu betrachtende Zeit zu einem Bild des Lebens ausbreiten. Nicht nur werden damit bei der Datengewinnung die Vorstellungen des Dillman'schen Puzzles weitestgehend realisiert, sondern diese Erhebungsart enthält zudem Lösungsmöglichkeiten zum Umgang mit der Komplexität der zu erhebenden Daten. Ein solches

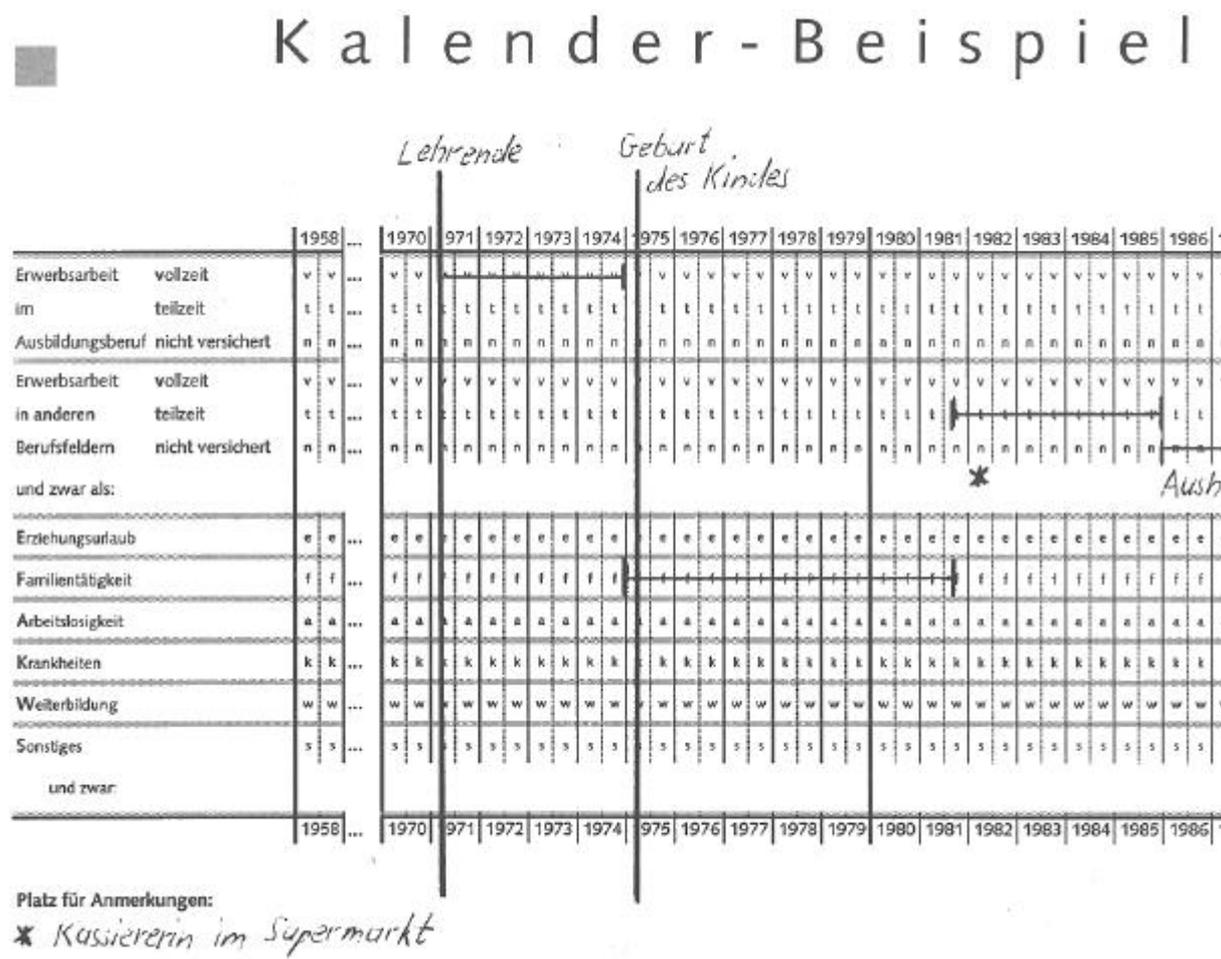
Instrument ist also geeignet, alle interessierenden Daten zu erheben und gleichzeitig für die Befragten selber von persönlichem Nutzen zu sein.

Der wesentliche Bestandteil des Erhebungsinstruments wurde aufgrund dieser Überlegungen als Kalender konzipiert, der im Zuge der Bearbeitung der befragten Person ein persönliches – und möglicherweise in dieser Form auch ein ihr völlig neues – Lebensverlaufsbild vermittelt. Hinzu kommt, dass das Instrument etwas besitzt, das gerade bei der Unwägbarkeit weiblicher Lebensverläufe von unschätzbarem Wert ist: Flexibilität. Diese sorgt bei der Erhebung dafür, dass auch eine große Anzahl heterogener Verläufe mit unterschiedlich langen Lebensspannen über mehrere Kohorten im Kalender angemessen und zweifelsfrei verortet werden können (vgl. Brückner 1990). Somit ließ die Verbindung der Erhebung komplexer Daten über ein flexibles Instrument mit der Möglichkeit einer Motivationsunterstützung durch persönliche Nutzenerwartung die Entwicklung eines Kalenders des Lebensverlaufs ertragreich erscheinen.⁷

7

Diese Überlegungen sind nicht ganz neu, wird doch in der Lebenslaufforschung immer wieder mit Kalendern gearbeitet, um Erwerbs-, Familien-, Delinquenz- oder Krankheitsverläufe retrospektiv zu erheben (vgl. z.B. Dex 1991a; Freedman et al. 1988).

Abbildung 2: Beispiel eines ausgefüllten Lebensverlaufskalenders



(> nähere Informationen im Anhang: Abbildung 4)

Die Konzeption des Instruments sollte in jedem Fall an die Alltagserfahrungen der befragten Person anknüpfen, wie sie z. B. von Tages-, Wochen- oder Jahresplanern bekannt sind (vgl. Abbildung 2). Entsprechend teilt sich der Kalender in eine horizontale Dimension: die **Zeitachse** (x) und in eine vertikale Dimension: die **Ereignisachse** (y).

Die Zeitachse

Auf dieser Achse, die kalendarische Jahreszahlen angibt, können Lage und Dauer der relevanten Aktivitäten eingetragen werden. Entsprechend der in dieser Untersuchung interessierenden Ausbildungsabschlusskohorten wurde der Kalender als ein Blatt konzipiert, das den Zeitraum von 1958 (= Ausbildungsende der ältesten befragten Kohorte) bis 1997 (= Befragungszeitpunkt) abdeckt. Je nach Kohortenzuge-

hörigkeit variierte der Erhebungszeitraum, d.h. der Anfangspunkt lag für die Befragten an unterschiedlichen Stellen des Kalenders. Das bedeutete, dass dieser Anfangspunkt von jeder Befragten individuell ausfindig gemacht, d.h. ‚entdeckt‘ werden musste. Auch wenn das zunächst möglicherweise als Nachteil angesehen werden kann, hatte es doch den Vorteil, dass lediglich ein Blatt zu entwickeln und zu verschieben war.

Wie üblich fließt die Zeit (x-Achse) von links nach rechts. Zur besseren Orientierung wird sie durch drei verschiedene vertikale Stricharten unterteilt. Die Jahrzehnte werden durch kräftige Linien segmentiert, die einzelnen Jahre sind durch schwächere Linien voneinander getrennt und zur Halbjahresunterscheidung teilen graue Linien die Jahresabschnitte. Weitere Unterteilungen bestehen nicht, so dass die kleinste erhebbare Dauer einer Aktivität mit einer Genauigkeit von sechs Monaten erfolgen kann.

Die Ereignisachse

Neben der horizontalen Zeitachse besteht der Kalender aus einer vertikalen Ereignisachse und erfüllt damit Brückners Definition einer *life-history-matrix* (1990, S. 382). Die für die Befragung entwickelten insgesamt zwölf Tätigkeiten/Tätigkeitsdimensionen sind auf der linken Kalenderseite untereinander aufgeführt, wobei die unterschiedlichen Erwerbsarbeitsformen am Anfang stehen. Davon abgesetzt folgen Tätigkeiten oder Zustandsbeschreibungen, die zum Teil auf den Erwerbsbereich bezogen sind (Arbeitslosigkeit, Erziehungsurlaub, Weiterbildungen), zum Teil aber unabhängig davon sein können (Familientätigkeit, Krankheit).

Mit der Auflistung dieser zwölf Tätigkeitsdimensionen ist die Multidimensionalität weiblicher Lebensläufe angemessen berücksichtigt, da diese fast beliebig kombiniert und – zumindest theoretisch – fast alle gleichzeitig ausgeübt und entsprechend abgebildet werden können. Diese Aktivitäten lesen sich von oben nach unten wie eine Liste. Es wird nach Tätigkeiten aus dem Bereich der Berufs- und Erwerbstätigkeit gefragt (wobei zwischen Vollzeit, Teilzeit und unterhalb der Sozialversicherungsgrenze unterschieden wurde) und nach ‚Familienphasen‘ (wobei zwischen dem gesetzlich geregelten und zeitlich befristeten Erziehungsurlaub und Phasen des ‚einfachen‘ Hausfrauendaseins unterschieden wurde) sowie nach Arbeitslosigkeit, Krankheit und Weiterbildung gefragt.

Die einzelnen Tätigkeiten bzw. Tätigkeitsblöcke wurden mit hellen, dünnen Linien von einander getrennt. Diese Linien helfen nicht nur, die unterschiedlichen Themen inhaltlich auseinander zu halten, sondern dienen auch als Orientierung beim Ausfüllen des Kalenders, um in der richtigen Zeile zu bleiben. Ein weiteres, demselben Zweck dienendes Orientierungsmerkmal bieten die kleinen Buchstaben, die im Körper des Blatts gedruckt sind. Diese Anfangsbuchstaben der verschiedenen Tätigkeiten sollen es den Befragten zusätzlich erleichtern, die richtigen Zeilen für die Eintragungen einzuhalten – dieses Hilfsmittel wird vor allem für die rechte Kalenderhälfte benötigt.

Flexibilität der Bearbeitung

Entsprechend der bekannten Vorgehensweise bei der Bearbeitung einer Matrix können jetzt die durch die Tätigkeiten (vertikal) und Zeitintervalle (horizontal) definierten Zellen ausgefüllt werden, d.h. Tätigkeiten werden durch Verbinden der Zellen (Linien) in ihrer Länge (Dauer) bestimmt und hinsichtlich ihrer kalendarischen Lage verortet.

Für jede der aufgeführten Tätigkeitsbereiche kann entsprechend durch Markierung der Spanne vom Beginn bis zum Ende der Ausübung eine eigene, auf diese Aktivität begrenzte ‚Biographie‘ angefertigt werden, die durch andere, zeitgleich in anderen Bereichen realisierte Tätigkeiten nicht gestört wird. So ist es durch diese Vorgabe z.B. möglich, zeitgleich im Lebenslauf parallel liegende Aktivitäten (wie Familien- und Erwerbsarbeit) anzugeben. Zeitgleiches wird durch parallel untereinander stehende Markierungen kenntlich. Es gibt somit für die Befragten keinen Entscheidungszwang zwischen den unterschiedlichen Lebenssphären und den dort zugeordneten Aktivitäten, denn eine Zeile bildet jeweils eine Tätigkeitsdimension, die einen ganz bestimmten Ausschnitt der Biographie einfängt (z.B. Krankheitsbiographie).

Der Vorteil eines Kalenders in der vorliegenden Form besteht vor allem darin, dass er Strukturierungsmöglichkeiten anbietet, ohne eine Struktur beim Ausfüllen vorzuschreiben. Das heißt er belässt den Befragten ihre eigenen Relevanzkategorien und erlaubt ihnen ein individuelles Vorgehen, wobei im Resultat Lebensverlaufs-Rekonstruktionen entstehen, die dann überindividuell vergleichbar sind nach Kriterien und Kategorien, die den Interessen der Forschenden entsprechen.

Den einzelnen Personen bieten sich beim Ausfüllen folgende unterschiedliche Möglichkeiten zur Rekonstruktion des eigenen Lebenslaufs:

- dimensional

Hier stehen die unterschiedlichen Tätigkeitsdimensionen im Mittelpunkt der Bearbeitung (Erwerbsarbeit im Ausbildungsberuf: Vollzeit, Teilzeit, nicht versichert, Erziehungsurlaub, Arbeitslosigkeit usw.). In jeder Dimension können zunächst die Zeiten eingetragen werden, die eindeutig rekonstruiert und erinnert werden können. Auf diese Weise kann zwischen den Dimensionen gesprungen werden. Weniger ist bei dieser Form der Bearbeitung die Chronologie der Phasen wichtig, vielmehr sollen die präzise erinnerten bereits eingetragenen Zeiten und Lagen als zeitliche Anker für Eintragungen weniger gut präserter Daten von Tätigkeitsphasen dienen.

- chronologisch

Hier steht die zeitliche Abfolge der Tätigkeiten nach dem Kriterium der kalendarischen Zeit im Mittelpunkt. Die Tätigkeitsdimensionen können entsprechend ihres chronologischen Auftretens parallel und sich quasi ergänzend bearbeitet werden. Auch hier bestimmen die Befragten die Relevanzsetzungen selber.

- ereignisgestützt

Hier steht eine aktive Unterstützung der Erinnerungsleistung im Mittelpunkt. Ausgehend von der Bedeutung persönlicher Schlüsselerlebnisse können die Befragten ihre Eintragungen um solche für sie wichtigen Ereignisse oder Erlebnisse herum organisieren. Solche Erlebnisse können das Datum der Heirat, der Geburt von Kindern, des Todes von nahestehenden Personen bzw. besondere Abschlüsse usw. sein. Sie alle zeichnen sich dadurch aus, dass sie in der Regel exakt erinnert werden und daher klar zeitlich verortet werden können. Sie bilden damit ein individuelles Gerüst, das die genaue(re) Rekonstruktion der Abfolge, Lage und Dauer von Tätigkeiten oder Aktivitäten erheblich erleichtert und Erinnerungslücken durch Vorher-/Nachher-Überlegungen und Verortungen besser zu schließen hilft. Ein solches Vorgehen ist weiter oben bereits mit *bounded recall* beschrieben worden (vgl. Dex 1991a).

Zur Unterstützung des letztgenannten Vorgehens als von uns präferiertem Verfahren sind die Befragten bei der Beschreibung der Handhabung des Kalenders auf diese Möglichkeit besonders hingewiesen worden (s.u.). Es wurde vorgeschlagen, die persönlich relevanten Erlebnisse oder Ereignisse mit vertikalen Strichen im Kalender zu verorten und von dort ausgehend die Lage und Dauer der unterschiedlichen Tätigkeiten zu bestimmen. Den Frauen wurde dieses Vorgehen anhand einer Beispielzeichnung eines ausgefüllten Kalenders auf den Hinweisseiten zur Bearbeitung des Kalenderblattes im Fragebogen verdeutlicht (vgl. Abbildung 2). Darüber hinaus ist es auch möglich, Eintragungen im Fragebogen als Strukturierungshilfe für den Kalender zu nutzen. Die Angaben über Pflegeaufgaben von Familienmitgliedern oder die Betreuungszeiten für Enkelkinder können als Gedächtnisanker ebenso in den Kalender übertragen werden wie punktuelle Ereignisse (z.B. Verwitmung, Scheidung usw.). Fragebogen und Kalender können sich hier validierend ergänzen. Einerseits dienen die Eintragungen im Fragebogen der Unterstützung der genauen Verortung der Tätigkeitsdimensionen im Kalender, und andererseits ermöglicht die Einpassung dieser Angaben in den Zusammenhang aller anderen Lebensverlaufssequenzen eine Kontrolle der angegebenen Zeiten im Fragebogen.

Hinsichtlich der Erinnerungsleistung kommen die Sechsmonatsintervalle einem solchen Vorgehen entgegen, da gewisse Unschärfen in der Erinnerung die Regel sind, jedoch Halbjahresfestlegungen zumeist ohne große Schwierigkeiten geleistet werden können. Die Frage „Was habe ich eigentlich in dem halben Jahr nach dem Tod meines Vaters gemacht?“ ist leichter zu beantworten, als die viel genauere Frage nach der Tätigkeit im dem Monat nach diesem Ereignis.

Selbstverständlich können die unterschiedlichen Möglichkeiten des Ausfüllens des Kalenders auch miteinander kombiniert werden. Jede befragte Person kann die ihr eigene und angemessenste Bearbeitungsweise wählen bzw. entwickeln.

Während dieses nach persönlichen Relevanzkategorien, -kriterien und Vorlieben stattfindenden Ausfüllens des Kalenders findet eine durchaus beabsichtigte, die Reliabilität der Angaben steigernde Interaktion zwischen Instrument und Erinnerung statt. Gerade der Visualisierung, der graphischen, zeichnerischen Darstellung, kommt – gegenüber schriftlichen Angaben – dabei eine besondere Bedeutung zu. Zum einen, so Freedman et al. (1988), hilft die Entwicklung der ‚visuellen‘ Gestalt des Lebens-

laufs der Erinnerung, da dadurch Lücken und Gleichzeitigkeiten sichtbar werden und eine Assoziationskette gebildet wird. Zum anderen kann darüber hinaus eine graphische Darstellung des Lebenslaufs viel mehr Komplexität vertragen, als eine schriftliche.

Während also die vornehmliche Arbeit beim Ausfüllen des Kalenders darin besteht, durch die Markierung bestimmter Zeiträume in zutreffenden Tätigkeitsdimensionen/Zeilen (durch Striche/Kreuze) malend tätig zu sein, sind in zwei Fällen noch eigene schriftliche Eintragungen vorzunehmen. Dies betrifft zum einen die ‚berufsfremde Arbeit‘, die durch entsprechende Eintragung nicht nur zeitlich festzulegen, sondern darüber hinaus, durch die Nennung der ausgeübten Tätigkeit inhaltlich zu qualifizieren ist⁸. Das Kriterium der Flexibilität ernst zu nehmen heißt auch, den Befragten Raum zur Verfügung zu stellen für die Markierung von als relevant erachteten Tätigkeiten.⁹

Weil es mit diesem Instrument möglich ist, die Biographien und Karrieren in den unterschiedlichen Lebensbereichen (Erwerbstätigkeit, Familie, Krankheiten etc.) gleichzeitig, weil unabhängig voneinander, abzubilden, sind nach Brückner (1990, S. 382) die Vorteile einer *life-history-matrix* gegeben, deren hervorragende Eignung eben darin besteht, dass zeitliche Zusammenhänge zwischen verschiedenen Verläufen sichtbar werden. Dieses unterstützt die Erinnerungsleistung ebenso, wie es auch zur Konsistenz der Antworten beiträgt (Brückner 1990, S. 382).

5 Der Erhebungsprozess

Nach der Beschreibung der Entwicklung des Befragungsinstruments soll noch auf den Erhebungsprozess eingegangen werden. Hierzu zählen wir zum einen den Pretest, der zwar ebenso Bestandteil der Entwicklung der Instrumente ist, aber auf Grund der aktiven Beteiligung von Befragten hier beschrieben wird und zum anderen den Modus der Verschickung.

⁸ Hintergrund für diese Maßnahme war die Vermutung, dass die Erstberufsausbildung auch die Wechsel in die berufsfremden Tätigkeiten beeinflusst, so dass, um diesen Zusammenhang aufdecken zu können, die Qualifizierung der Tätigkeiten unverzichtbar erschien.

⁹ Dieses erwies sich insofern als richtig, als dass nicht wenige Frauen hier ihre (berufsbedingten) Auslandsaufenthalte, z.B. als au pair Mädchen, eintrugen.

5.1 Pretest

Zur Sicherstellung/Erhöhung der Verständlichkeit der Fragen des Instruments und zur Verbesserung der Validität der Daten wurde vor der eigentlichen Erhebung ein Pretest durchgeführt. Im Zentrum dieses Tests stand dabei die Wirkung des Kalenders. Der Test war zum Teil als Standard-Beobachtungspretest angelegt, bei dem die Materialien an ein Subsample geschickt und um eine Bearbeitung gebeten wurde. Es wurde den Materialien ein Evaluationsbogen angefügt, in dem die Meinung und Einschätzung der Befragten hinsichtlich einer ganzen Reihe von Teilaspekten der Erhebungsmaterialien abgefragt wurden. Hier konnten Probleme notiert und auf Unverständlichkeiten ebenso hingewiesen, wie auch Verbesserungsvorschläge gemacht werden. Einem Großteil der Interviewten wurden darüber hinaus nach der Bearbeitung *Probing-Fragen* gestellt; zum einen im Sinne des *comprehensive probing* zu Verständnisproblemen bei einzelnen Fragen und Vorgehensweisen bei der Erhebung, zum anderen als *informational retrieval probing* zu Aspekten der Informationsbeschaffung bei Faktenfragen (vgl. Kurz/Prüfer/Rexroth 1999).

Der Kalender erwies sich als recht robustes Instrument, das nur hinsichtlich einiger gestalterischer Aspekte zur Orientierungs-Verbesserung geändert werden musste (Schattierungen zwischen Tätigkeitsdimensionen, große Anfangsbuchstaben der Tätigkeitsbezeichnungen, deutlichere Unterteilung von Jahren und Halbjahren, Änderung der Reihenfolge in der Auflistung der Tätigkeiten¹⁰).

Die Komplexität des Kalenders wurde unterschiedlich wahrgenommen. Ein Teil der Pretesterinnen empfand großes Unbehagen bei der Durchsicht der Erhebungsmaterialien und schreckte vor allen Dingen vor der Bearbeitung des Kalenders zurück. Jedoch – und auch dieses war ein eindeutiges Ergebnis – stellte sich große Überraschung ein, wie unkompliziert sich das Ausfüllen letztendlich darstellt, wenn die erste Hemmschwelle überwunden wurde. Für den zweiten Teil der Befragten stellte der Kalender keine Hemmschwelle dar; bei ihnen rief er, ihren Äußerungen zufolge, vielmehr sofort Interesse und Neugier an dem Instrument und seiner Funktionsweise hervor. Insgesamt stellte sich der beabsichtigte Effekt des Instruments in der Tat ein:

10

In der ersten Fassung waren alle mit dem Arbeitsmarkt assoziierten Tätigkeiten (z.B. Arbeitslosigkeit, Weiterbildung) vor den Familienangaben aufgeführt. Dieses wurde von Frauen, für die die Familie eine zentrale Rolle in ihrem Leben und für ihre Identität und ihr Selbstverständnis spielte, als abwertend empfunden.

Alle Pretesterinnen empfanden die Bearbeitung als spannend und das Ergebnis als interessante Darstellung/Präsentation ihres Lebensverlaufs. Aufgrund der Erfahrungen der ersten Gruppe wurden in die Materialien weitere Hinweise auf die nur scheinbare Kompliziertheit des Kalenders aufgenommen und auf seine einfache Bearbeitung aufmerksam gemacht.

Da der Kalender ausschließlich Faktenfragen enthielt, war die Frage nach einer Nutzung unterstützender Unterlagen (z.B. Rentenversicherungsbescheide, Arbeitsverträge usw.) insofern von besonderer Bedeutung, als der Aufwand der Bearbeitung mit der Notwendigkeit der Zuhilfenahme von offiziellen Bescheinigungen für jede einzelne Person zunimmt. Als Folge bestünde einerseits die Gefahr eines geringen Rücklaufs oder andererseits bei der Nichtinzuziehung von Unterlagen die Gefahr ungenauer und unvollständiger Angaben. Anders als befürchtet erwies sich das Instrument als äußerst verlässlich. Die Möglichkeit, individuell bedeutsame Ereignisse als Anker für die Verortung/Datierung von Tätigkeiten zu benutzen, verhinderte weitgehend die Notwendigkeit, offizielle Unterlagen als Grundlage der Bearbeitung des Kalenders verwenden zu müssen. Über die Schlüsselereignisse und sich quasi gegenseitig validierende Tätigkeitsphasen konnte der Kalender von den Befragten sukzessive aufgeschlüsselt werden. Die Einteilung in Halbjahre wurde dabei als hilfreich empfunden, da diese Intervallgrößen zum einen keine minutiöse Genauigkeit verlangten, zum anderen sich aber als genau genug erwiesen, um selbst Wechsel innerhalb eines Jahres qualifizieren und angeben zu können.

Aus dem Pretest des Fragebogens (bei dem allerdings nicht die graphisch vollständig durchgestaltete Version zum Einsatz kam, sondern eine im Din A4-Format erstellte Fassung) ergab sich keine Notwendigkeit, gravierende Veränderungen vornehmen zu müssen. Wie gewünscht erwies sich die Beantwortung des Fragebogens für das Ausfüllen des Kalenders als große Hilfe, da der Übertrag der hier schon angegebenen Daten in den Kalender als Schlüsselereignisse funktionierte.

5.2 Verschickung

Das an die Befragten verschickte „Paket“ enthielt neben dem Fragebogen, dem Kalenderblatt und dem Anschreiben einen vorfrankierten, an die Projektleiterin adressierten Rücksende-Umschlag. Die Verschickung selbst wurde aus Datenschutzgrün-

den von einer Versandfirma übernommen. Die Materialien waren einheitlich gehalten, der Umschlag wurde mit einer Frankiermaschine freigemacht.

Nach sechs Wochen wurden die Unterlagen mit einem modifizierten Anschreiben an alle Personen verschickt, ausgenommen diejenigen, die im bereits zurückgeschickten Fragebogen ihre Adresse angegeben hatten.

Nach weiteren sechs Wochen wurde eine Erinnerungs-Postkarte versandt.

Die Möglichkeit, telefonisch Kontakt mit dem Projekt aufzunehmen wurde von einer ganzen Reihe von Frauen wahrgenommen. In den meisten Fällen konnten dadurch Verständnisfragen gelöst und auch die Befragten zur Zurücksendung der Unterlagen bewegt werden, die – und dies war die Mehrzahl der Anruferinnen – zunächst aus datenschutztechnischen Gründen skeptisch waren.

6 Kriterien zur Feststellung der Qualität des Erhebungsinstrumente

Die Feststellung der Qualität eines Instruments kann immer nur ansatzweise und erst durch die Ergebnisse der Befragung selbst erfolgen. Erst wenn die Erhebung durchgeführt und die Materialien ausgefüllt vorliegen, ist zu erkennen, ob das Instrument die Erwartungen erfüllt hat, denn dies bestimmt sich durch die Zahl der auswertbaren Rückläufe. Das heißt, zur Beurteilung können im wesentlichen zwei Indikatoren herangezogen werden: zum einen die ‚Qualität‘ der Eintragungen in Fragebogen und Kalender, die über die Auswertbarkeit entschieden wird und zum anderen die Anzahl der ausgefüllt zurückgesandten Erhebungsmaterialien, der Rücklauf.

6.1 Qualitative Aspekte: Güte der Eintragungen

Die zurückgesandten Materialien wurden gleich nach Erhalt auf Vollständigkeit überprüft. Lediglich in einem Fall fehlte der Kalender zum Fragebogen, in einigen weiteren Fällen wurden Fragebogen und Kalender mit getrennter Post zurückgeschickt. Dazu wurden die Freiumsschläge aus beiden Verschickungswellen benutzt. Diese Fälle konnten aber rekonstruiert und die Materialien zugeordnet werden.

Sodann wurden die Materialien auf Richtigkeit/Stimmigkeit der Eintragungen überprüft. Hier standen Inkonsistenzen, Fehleintragungen und Auslassungen im Vordergrund. Es zeigten sich einige wiederkehrende ‚Fehler‘: So wurden gelegentlich Daten

vertauscht, (z.B. Angabe des Scheidungsdatums zeitlich vor dem Heiratsdatum). Eine Reihe von Frauen hatten zwar das Scheidungs-, nicht aber das Heiratsdatum angegeben. Der Kalender enthielt gelegentlich Lücken, die aber häufig anhand von Anmerkungen im Fragebogen gefüllt werden konnten. Verwechselt wurde in einigen Fällen die Rubrik ‚Erwerbsarbeit im Ausbildungsberuf‘ mit der Rubrik ‚Erwerbsarbeit in anderen Tätigkeitsfeldern‘. Auf Grund der Bemerkungen der Interviewten zur Rubrik ‚andere Tätigkeitsfelder‘ konnten diese Eintragungen aber korrigiert werden. In Zweifelsfällen wurden die Interviewten telefonisch kontaktiert – 70% hatten Adresse und/oder Telefonnummer angegeben – und genauere Auskünfte zur eindeutigen Qualifizierung der Angaben eingeholt. In wenigen Fällen baten die Interviewten ihrerseits, das Ausfüllen doch gemeinsam am Telefon vornehmen zu können. Nach diesen Hilfen wurden die (gemeinsam) ausgefüllten Materialien von ihnen dann zurückgesandt. Insgesamt war jedoch nicht nur die Zahl der ausgefüllt zurückgesandten, aber nicht auswertbaren Unterlagen, sondern auch die Quote der gravierenden Fehler eher gering. Der Kalender hat in dem erwarteten Sinne seine Funktion erfüllt.

Das kann auch daran abgelesen werden, dass bei Telefonaten mit Interviewten – unabhängig davon, von wem die Kontaktaufnahme ausging – in der Regel sehr positive Rückmeldungen gegeben wurden, die sich alle auf die visuellen Aspekte des Kalenders bezogen. Ebenso fanden sich positive Anmerkungen auf der letzten Seite des Fragebogens und auf extra mitgeschickten Postkarten. Fünfzig Frauen baten schriftlich darum, über den weiteren Fortgang der Untersuchung und die Ergebnisse informiert zu werden, ohne dass auf diese Möglichkeit der Rückmeldung gesondert verwiesen worden wäre.

Die Güte der Daten/Instrumente kann daher anhand dieser Indikatoren als relativ hoch gewertet werden.

6.2 Quantitative Aspekte: Rücklauf

In der Literatur schwanken Angaben über Rücklaufzahlen zwischen 20% und 90%, je nach Erhebungsmethode, Forschungsgegenstand, Befragtenpopulation, Erhebungsland und -region. Die höchsten Ausschöpfungsraten werden dabei mit dem Einsatz von Interviewern erreicht (vgl. Porst 1999). Die postalische Befragung gilt entsprechend vielfach als eher ‚minderwertig‘, vor ihrem Gebrauch wird nicht selten gewarnt (vgl. Schnell/Hill/Esser 1999). Hier ist die Beurteilung eines ‚guten‘ Rück-

laufs daher nicht eindeutig und kann letztendlich nur im Rahmen der eigenen Studie, quasi als interne Beurteilung, geschehen. Zwar kommt auch Reuband bei einer Großstadtstudie in den neuen Bundesländern auf 60% Rücklauf bei einer postalischen Befragung, gleichzeitig jedoch erlangt Porst bei einer Studie über die Bedeutung von *incentives* für die Erhöhung der Rücklaufquoten lediglich ca. 23% Ausschöpfung (Reuband 1999; Porst 1996, 1999).

Als Rücklaufquote wird die Prozentzahl der auswertbaren Fragebögen an der bereinigten Zahl der verschickten Fragebögen bezeichnet. Im hier vorliegenden Fall wurden insgesamt 6467 Fragebögen verschickt. Davon waren 227 als stichprobenneutrale Ausfälle zu deklarieren, d.h. die Angeschriebenen waren verstorben, unbekannt verzogen, oder es handelte sich um Frauen, die den ‚falschen‘ Beruf ergriffen hatten. Das bereinigte Sample betrug damit 6240 Fälle, von denen 2130 Fragebögen auswertbar zurückgeschickt wurden und somit in die Auswertung gelangten. Die auswertbare Rücklaufquote (=Ausschöpfungsquote) betrug also 34,1% (vgl. Tabelle 1)¹¹.

Tabelle 1: Zusammensetzung des Rücklaufs

Gesamtstichprobe: (verschickte Fragebögen)	6467
Stichprobenneutrale Ausfälle: (falsche Frau, verstorben, unbek. verzogen)	227
Bereinigtes Sample	6240
Keine Reaktion	4059
Zurückgeschickt: (aktiv verweigert oder nicht auswertbar)	82
Zurückgeschickt: (auswertbar)	2130

Die Frage, ob das Instrument mit 34,1% nun adäquat funktioniert hat oder der Rücklauf mit einem alternativen Design hätte höher ausfallen können, kann letztendlich, wie in jeder Untersuchung, auch hier nicht beantwortet werden – außer es würden Testreihen mit unterschiedlichen Instrumenten vorgenommen (vgl. z.B. Porst 1999). Generell verbleiben Antworten darauf im Reich der Spekulation. Allerdings lassen sich eine ganze Reihe von Indizien anführen, die zwar die Qualität des Instruments

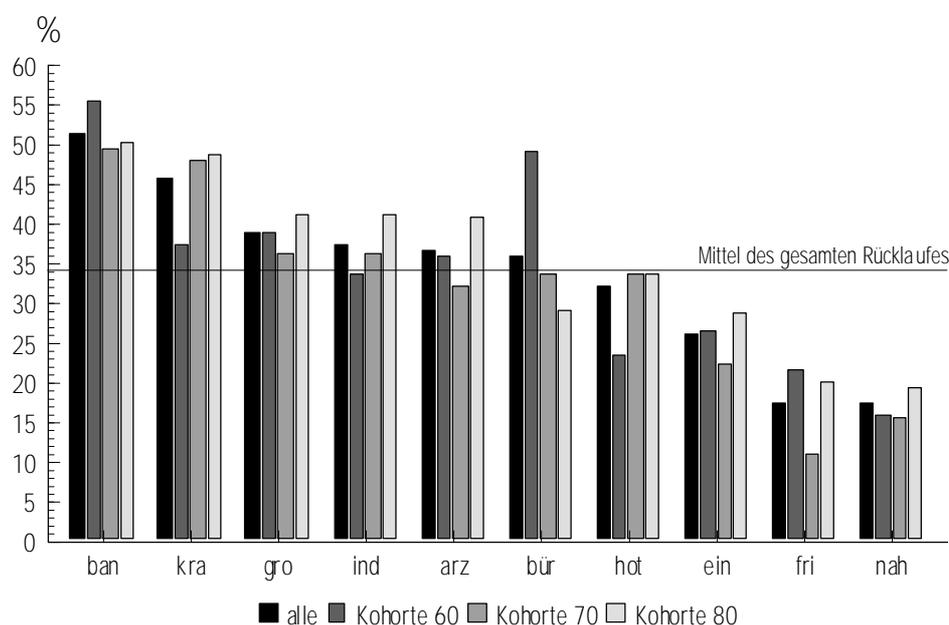
11

Zur Ausschöpfungsquote vgl. Porst 1996

mit berücksichtigen, aber ebenso für einen großen Einfluss von designunabhängigen Effekten sprechen und auf Probleme verweisen, die mit der Art und der Population der Untersuchung verbunden sind.

In jeder Untersuchung aber ist es untersuchenswert, ob die Ausfälle zufälliger oder systematischer Natur sind. Um der Beantwortung dieser Frage näher zu kommen, ist es in unserem Fall sinnvoll, die Rücklaufquoten nach Beruf und Kohorte getrennt zu betrachten, wie es in folgender Graphik geschieht.

Abbildung 3: Rücklaufquoten nach Beruf und Kohorte



Hier wird zunächst vor allem deutlich, wie überraschend groß die Varianz bei dem erzielten Mittelwert von 34,1% Ausschöpfungsrate ist.

Befragt wurden, daran sei erinnert, Frauen mit unterschiedlichen Ausbildungen auf Facharbeiterniveau, die Auskunft geben sollten über ihre Familien- und Berufskarriere. Augenfällig ist, dass hinsichtlich dieser Angaben der Rücklauf berufsausbildungsbedingt zu variieren scheint. Auch wenn es kleinere Schwankungen zwischen den Kohorten gibt, scheinen diese doch eindeutig überlagert von dem Kriterium Beruf: In allen Kohorten bilden die Bankkauffrauen und Krankenschwestern die Spitze des Rücklaufs, am Ende finden sich Friseurinnen und Nahrungsmittelverkäuferinnen. Auch die Annahme, dass quasi als übergeordnetes, wenn auch verborgenes Kriterium das Allgemeinbildungsniveau hier eine Rolle spielen könnte, ist bei näherer Betrachtung zu relativieren. Zwar finden sich hinsichtlich des Allgemeinbildungsniveaus

bei den Bankkauffrauen die meisten Abiturientinnen, jedoch trifft das nur für die 80er Kohorte zu (hier allerdings konzentrieren sich 41% aller Abiturientinnen); innerhalb dieses Berufs macht die Gruppe der Abiturientinnen fast 60% aus. Der Anteil dieses Schulabschlusses beträgt unabhängig von der Berufsausbildung in der 80er Kohorte insgesamt ca. 20%. In der 60er und 70er Kohorte dagegen ist der Anteil der Abiturientinnen an allen Schulabschlüssen mit 2,6% und 1,1% verschwindend gering. Entsprechend fallen auch die Prozentzahlen der Abiturientinnen bei den Bankkauffrauen auf 8,6% bzw. 4,5%. Realschulabschlüsse allerdings sind bei den in der Bank ausgebildeten Frauen durchgängig häufiger anzutreffen, als beispielsweise bei den Friseurinnen oder Nahrungsmittelverkäuferinnen. Dennoch lässt sich das Antwortverhalten nicht auf das Allgemeinbildungsniveau zurückführen, denn in diesen Erklärungsmodus passen die Hotel- und Gaststättengehilfinnen nicht. Sie weisen eher Real- als Hauptschulabschlüsse auf und sind daher in die Gruppe der Frauen mit höherer Allgemeinbildung einzuordnen. Bezüglich des Rücklaufs aber liegen sie unterhalb des Mittels und erfüllen damit nicht die entsprechenden Erwartungen an den Rücklauf (vgl. Tabelle 2 bis 4 im Anhang).¹²

Auch wenn sich, wie nahezu durchgängig in anderen Untersuchungen, in dieser Studie die Tendenz zeigt, dass der Rücklauf nicht ganz unabhängig und unbeeinflusst ist von den Allgemeinbildungsvoraussetzungen der Befragten, so sind doch die diesbezüglichen Ergebnisse keineswegs eindeutig. Die Bedeutung des Berufs zumindest wird damit nicht ausgehebelt.

Für eine weitere Interpretation des ausbildungsbedingt unterschiedlichen Rücklaufs erscheint es hilfreich, die Thematik der Befragung in den Blick zu nehmen. Gerade der Kalender fokussierte das Leben der Frauen auf den Erwerbsbereich. Auch wenn dieses nicht zwangsläufig den Aspekt der Karriere nahelegt und schon gar nicht mit dem Attribut ‚erfolgreich‘ verbunden sein muss, könnte genau hier ein Grund für die sehr unterschiedlichen Rücklaufquoten liegen. Zurückgesandt haben die Materialien die eher ‚erfolgreichen‘ Frauen, diejenigen, die über Eintragungen in den Erwerbsarbeitsdimensionen das Gelingen ihres Lebens demonstrieren konnten, sei es über

12

Der Rücklauf zeigt keine Kohortenspezifität. Im Unterschied zu anderen Untersuchungen (z.B. Brückner 1990) zeigen die hier befragten Frauen der ältesten Kohorte keine höhere Verweigerungsrate. Zwar schwankt die Zahl zwischen den in den Kammern erhobenen Adressen und den schließlich aktualisierten Adressen zwischen 55% in der 60er und

Aufstiege wie im Falle vieler Bankkauffrauen, sei es über fast lebenslange qualifizierte Berufsarbeit wie im Falle der Krankenschwestern. Verwendet man diese Interpretation mit umgekehrten Vorzeichen, so wären dann besonders die Frauen bei der Zurücksendung der Bögen eher zurückhaltend, die hier weniger ‚zu bieten‘ haben. Denkbar ist, dass eine möglicherweise 37jährige ausschließliche Familienkarriere oder aber eine überwiegende Ungelerntentätigkeit als nicht erfolgreich und mittelmäßig empfunden wird. Im Zusammenhang mit dem Beruf bedeutete diese Argumentationskette, dass die Berufe, in denen der Rücklauf eher gering ist, die geringeren Erfolgchancen bieten, deren Arbeitsmarktchancen sich als eher ungünstig darstellen. In diesem Sinne könnte der Rücklauf bereits als Indikator für ausbildungsbedingte unterschiedliche Verwertungschancen interpretiert werden; es wäre dies ein Hinweis auf die ungleichheitsproduzierende Wirkung von Berufen – eine Annahme, die sich in den späteren Analysen der Lebensverläufe bestätigen sollte.

Was aber lässt sich daraus, d.h. über den Rücklauf als Qualitätskriterium bezüglich der Güte des Instruments ableiten? Nimmt man das zuletzt genannte Kriterium der Rücksendung der Materialien von ‚erfolgreichen‘ Frauen ernst, so deutet sich an, dass das Instrument genau in den Fällen seine Stärke bewiesen hat, für die es vornehmlich konstruiert und entwickelt worden ist – die Erfassung der mehrdimensionalen Lebensverläufe von Frauen. Überschneidungen, Überlappungen und Parallelitäten von Phasen in verschiedenen Tätigkeitsdimensionen sollten hinsichtlich ihrer Dauer und Lage im Leben möglichst valide angegeben und verortet werden können. Genau das konnte mit dem Kalender offensichtlich erreicht werden. Weniger gut gelungen aber wäre es danach, die Frauen zum Mitmachen zu bewegen, deren Leben eher eindimensional (und im nicht erwerblichen Lebensbereich) verlaufen ist, obwohl der Kalender die entsprechenden Eintragungen leichter und einfacher macht.

Dieser Argumentation folgend, wäre das hinsichtlich der Mitarbeit unterschiedliche Verhalten nur bedingt auf das Instrument zurückzuführen, es hätte auch mit der Thematik der Befragung zu tun. Vorstellbar ist, dass hier von dem Erhebungsinstrument unabhängige psychologische Barrieren bei den Frauen wirksam werden, die den Eindruck haben, ein wenig erfolgreiches (Erwerbs)Leben dokumentieren zu

müssen. Nicht von der Hand zu weisen ist ein Konglomerat aus beidem: Möglich und nachvollziehbar ist, dass in den Fällen einer eher als erfolglos eingeschätzten Karriere, was schon ein Nicht-Ausfüllen nahelegt, der – erste abschreckende – Blick auf das Kalenderblatt diese Idee verstärkt, zumindest nicht durch die Neugier auf die Darstellung und das Bild des eigenen Lebens überwunden werden konnte. Möglicherweise wird gerade aufgrund seiner bekannten Überschaubarkeit des eigenen Lebenslaufs der Nutzen, sich der Aufgabe des Ausfüllens zu stellen, als zu klein eingeschätzt.

7 Fazit

Resümierend kann aus allen oben angeführten Erwägungen insgesamt ein positives Fazit gezogen werden. Mit dem Kalender liegt ein Instrument vor, das in der Lage ist, alle – auch vieldimensionale – Varianten des weiblichen Erwerbs- und Familienlebens aufzunehmen. Die telefonischen und schriftlichen Rückmeldungen bezüglich des Instruments waren durchweg positiv, wobei gerade seine Bildhaftigkeit herausgestrichen wurde. In diesem Zusammenhang hat sich auch die Kombination von Fragebogen und Kalender bewährt, da zum einen die im Fragebogen vermerkten Ereignisse in den Kalender zur Erleichterung der Eintragung der Erwerbs- und Familienphasen benutzt wurden – wodurch die zunächst unübersichtliche Länge des Kalenders eine individuelle Struktur bekam; zum anderen fand dadurch eine Verifikation der Fragebogenereignisse insofern statt, als in der Zusammenschau zwischen diesen Ereignissen und den Kalendersequenzen auch die Eintragungen im Fragebogen auf den Prüfstand gerieten und von den Frauen notfalls Korrekturen vorgenommen wurden.

Eine Steigerung der Validität erbrachte die Angabe der Telefonnummer des Projektes und die Bitte um Mitteilung der Adresse. Zum einen benutzten eine ganze Reihe von Frauen den telefonischen Weg, um für sie offene Fragen zu klären. Diese bezogen sich jedoch weniger auf konkrete Schwierigkeiten mit dem Instrument, als vielmehr auf die inhaltliche Ausrichtung der Untersuchung, die Ermittlung der persönlichen Adresse und die damit vermuteten Datenschutzprobleme. In der überwiegenden Zahl der Fälle konnten in den Gesprächen latentes Unbehagen und Skepsis ausgeräumt und die entsprechenden Frauen zur Mitarbeit an der Untersuchung gewonnen werden. Zum anderen wurde die angegebene Adresse unsererseits genutzt,

um Unklarheiten bei der Beantwortung der Fragen und der Eintragungen im Kalender zu beseitigen.

Wurde Kritik am Instrument geäußert, so bezog sie sich weniger auf das Instrument selber, als auf den ersten Eindruck des Materials. Es wurde darauf verwiesen, dass gerade der Kalender in seiner Größe und Ausgestaltung nicht unbedingt zum Ausfüllen einladen würde. Gleichzeitig wurde durchgängig nach Beginn der Bearbeitung festgestellt, dass Eintragungen relativ einfach und übersichtlich vorgenommen werden können. Damit besteht eine Diskrepanz zwischen einer kompliziert sich darstellenden Form und der Einfachheit der Arbeit mit dem Instrument, wobei letzteres aber erst im praktischen Tun erfahren werden kann. Als Fazit kann hier gezogen werden, dass große Anstrengungen unternommen werden müssen, um dem ersten abschreckenden Eindruck entgegenzuwirken. Möglicherweise weist die Gestaltung der Untersuchung hier Defizite auf, und die Hemmschwelle zur Bearbeitung des Kalenders konnte durch die gegebenen Hinweise und Anmerkungen nicht in jedem Fall genügend gesenkt werden.

Das zweite Negativum, das eventuell im Vorfeld der Untersuchung hätte entschärft werden können, besteht in dem berufsspezifischen Rücklauf. Möglicherweise ist es hilfreich, schon bei der Stichprobenziehung die Populationsmerkmale in Abhängigkeit von bekannten Tendenzen zum Antwortverhalten stärker zu berücksichtigen. In dem hier vorgestellten Fall hätte es sich angeboten, eine im Vergleich zu den anderen Berufsgruppen erhöhte Zahl von solchen Berufsabschlüssen in die Untersuchung einzubeziehen, für die anzunehmen war, dass sie, aus welchen Gründen im Einzelnen auch immer – seien es psychologische Faktoren, mit dem Beruf zusammenhängende ungünstige Arbeitsmarktchancen, geringeres Allgemeinbildungsniveau, berufsbedingt geringer Anteil des Umgangs mit schriftlichen Arbeiten –, die Bearbeitung des Materials eher verweigern würden. Dieses trifft z.B. auf die Friseurinnen und Nahrungsmittelverkäuferinnen zu. Hier hätte eine entsprechend angelegte ‚schiefe‘ Stichprobenauswahl die Ausfälle in diesen Berufsgruppen kompensieren können. Möglicherweise erweist sich an dieser Stelle der Vorteil des Kalenders als Nachteil: Er demotiviert Personen, deren Leben als wenig buntes Bild erscheint und motiviert vor allen Dingen Personen, deren Lebensverläufe sich zu ansehnlichen Bildern ent-

falten lassen.¹³ Für diese allerdings stellt er ein Instrument dar, das mit allen ‚Widrigkeiten‘ eines weiblichen Lebens fertig werden kann.

Bibliographie

- Abbot, Andrew (1992): From Causes to Events. In : Sociological Methods & Research, Vol. 20, 428-455
- Abbot, Andrew (1995): Sequence Analysis: New Methods for Old Ideas. In: Annual Review of Sociology. Vol. 21, 93-113
- Abbot, Andrew; Hrycak, Alexandra (1990): Measuring Resemblance in Sequence Data: An Optimal Matching Analysis of Musicians' Careers. In: American Journal of Sociology. No.1, 144-185
- Alex, Laszlo; Stooß, Friedemann (1996): Daten, Fakten, Prognosen zu allen wichtigen Berufen. Berufsreport. Der Arbeitsmarkt in Deutschland - das aktuelle Handbuch. Berlin
- Blossfeld, Hans-Peter; Rohwer, Götz (1995): Techniques of Event History Modeling. Mahwah
- Born, Claudia; Krüger, Helga; Lorenz-Meyer, Dagmar (1996): Der unentdeckte Wandel. Annäherung an das Verhältnis von Struktur und Norm im weiblichen Lebenslauf. Berlin
- Born, Claudia; Erzberger, Christian (1999): Räumliche Mobilität und Regionalstichprobe. Zum Zusammenhang von Regionalität und Repräsentativität in der Lebenslaufforschung. Sonderforschungsbereich 186, Arbeitspapier Nr. 58, Universität Bremen.
- Bourque, Linda B.; Fielder, Eve P. (1995): How to Conduct Self-administered and Mail Surveys. Thousand Oaks
- Brückner, Erika (1990): Die Retrospektive Erhebung von Lebensverläufen. In: Mayer, Karl-Ulrich (Hg.): Lebensverläufe und sozialer Wandel. Sonderheft 31 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Westdeutscher Verlag. S. 374-403

13

Da der Kalender insofern eine Erwerbsarbeitsperspektive beinhaltet als diese Tätigkeiten vorrangig abgefragt werden, ist auch zu überlegen, ob – auch unabhängig von einer nicht vorhandenen Buntheit des Verlaufes – die Reihenfolge der Tätigkeiten geändert werden sollte. Die Wertigkeit der Familienarbeit könnte durch ihre Platzierung an erster

- Dex, Shirley (1991a): The Reliability of Recall Data: A Literature Review. Working Papers of the ESRC Research Centre on Micro-social Change. Paper 11. Colchester
- Dex, Shirley (1991b): Life and Work History Analyses: Introduction. In: Dex, Shirley (ed.) Life and Work History Analyses: Qualitative and Quantitative Developments. London, New York, pp. 1-19
- Dillman, Don A. (1978): Mail and Telephone Surveys: The Total Design Method. New York: Wiley-Interscience
- Dillman, Don A. (1983): Mail and Other Self-Administered Questionnaires. In: Rossi, Peter H.; Wright, James D.; Anderson, Andy B.(eds.): Handbook of Survey Research. San Diego
- Erzberger, Christian; Prein, Gerald (1997): Optimal-Matching-Technik: Ein Analyseverfahren zur Vergleichbarkeit und Ordnung individuell differenter Lebensverläufe. In: ZUMA-Nachrichten, Nr. 40, S. 52-80
- Friedrichs, Jürgen (1973): Methoden empirischer Sozialforschung. Reinbek
- Krüger, Helga (1996): Berufsbildung von Mädchen als Statuspassage im Spiegel weiblicher Selbstkonzepte. In: Greinert, Wolf-Dietrich; Harney, Klaus; Pätzold, Günter; Stratmann, Karlwilhelm (Hg.): Berufsausbildung und sozialer Wandel. Berlin, Bonn, S. 91-106
- Kurz, Karin; Prüfer, Peter; Rexroth, Margrit (1999): Zur Validität von Fragen in standardisierten Erhebungen. Ergebnisse des Einsatzes eines kognitiven Pre-testinterviews. In: ZUMA-Nachrichten, Nr. 44, S. 83-107
- Myrdal, Alva; Klein, Viola (1956): Woman's two roles. Home and Work. London
- Porst, Rolf (1996): Ausschöpfungen bei sozialwissenschaftlichen Umfragen. Die Sicht der Institute. In: ZUMA-Arbeitsbericht 96/07. Mannheim
- Porst, Rolf (1999): Thematik oder Incentives? Zur Erhöhung der Rücklaufquoten bei postalischen Befragungen. In ZUMA-Nachrichten, Nr. 45, S. 72-87

- Reuband, Karl-Heinz (1999): Postalische Befragungen in den neuen Bundesländern. Durchführungsbedingungen, Ausschöpfungsquoten und soziale Zusammensetzung der Befragten in einer Großstadtstudie. In: ZA-Information, Nr. 45, S. 71-99
- Sankoff, David; Kruskal, Joseph B. (eds.) (1983): Time Warps, String Edits, and Macromolecules: The Theory and Practice of Sequence Comparison. London, Amsterdam, Don Mills, Sydney, Tokyo
- Schaeper, Hildegard (1999): Erwerbsverläufe von Ausbildungsabsolventinnen und –absolventen – eine Anwendung der Optimal-Matching-Technik. Sonderforschungsbereich 186, Arbeitspapier Nr. 57. Universität Bremen.
- Schnell, Rainer; Hill, Paul; Esser, Elke (1993): Methoden der empirischen Sozialforschung. München, Wien
- Thoma, Michalea; Zimmermann, Matthias (1996): Zum Einfluß der Befragungstechnik auf den Rücklauf bei schriftlichen Umfragen. Experimentelle Befunde zur „Total-Design-Methode“. In: ZUMA-Nachrichten, Nr. 39, S. 141-157

Anhang

Tabelle 2: Ausbildungsberuf und Schulabschluss, Kohorte 1960

1960		Haupt.	Realsch.	Fachabi	Abitur	anderer	Gesamt
	n	4	80	0	8	1	93
Bankkauffrau	% von Beruf	4,3%	86%	0%	8,6%	1,1%	100%
	% von Schule	1,7%	30,3%	0%	57,1%	11,1%	17,5%
	n	26	25	0	4	0	55
Krankenschwester	% von Beruf	47,3%	45,5%	0%	7,3%	0%	100%
	% von Schule	10,8%	9,5%	0%	28,6%	0%	10,4%
	n	35	36	0	0	3	74
Groß- und Außen	% von Beruf	47,3%	48,6%	0%	0%	4,1%	100%
	% von Schule	14,5%	13,6%	0%	0%	33,3%	14%
	n	23	35	0	1	3	62
Industriekauffrau	% von Beruf	37,1%	56,5%	0%	1,6%	4,8%	100%
	% von Schule	9,5%	13,3%	0%	7,1%	33,3%	11,7%
	n	19	17	0	0	0	36
Arzthelferin	% von Beruf	52,8%	47,2%	0%	0%	0%	100%
	% von Schule	7,9%	6,4%	0%	0%	0%	6,8%
	n	4	80	0	8	1	93
Bürokauffrau	% von Beruf	4,3%	86%	0%	8,6%	1,1%	100%
	% von Schule	1,7%	30,3%	0%	57,1%	11,1%	17,5%
	n	10	6	0	0	0	16
Hotel und Gastst.	% von Beruf	62,5%	37,5%	0%	0%	0%	100%
	% von Schule	4,1%	2,3%	0%	0%	0%	3%
	n	38	6	1	0	1	46
Einzelhandelsk.	% von Beruf	82,6%	13%	2,2%	0%	2,2%	100%
	% von Schule	15,8%	2,3%	50%	0%	11,1%	8,7%
	n	25	7	0	1	0	33
Friseurin	% von Beruf	75,8%	21,2%	0%	3%	0%	100%
	% von Schule	10,4%	2,7%	0%	7,1%	0%	6,2%
	n	25	0	0	0	0	25
Nahrungsmittelk.	% von Beruf	100%	0%	0%	0%	0%	100%
	% von Schule	10,4%	0%	0%	0%	0%	4,7%
	n	241	264	2	14	9	530
	% von Beruf	45,5%	49,8%	0,4%	2,6%	1,7%	100%
	% von Schule	100%	100%	100%	100%	100%	100%
	% von gesamt	45,5%	49,8%	0,4%	2,6%	1,7%	100%

Tabelle 3: Ausbildungsberuf und Schulabschluss, Kohorte 1970

1970		Haupt.	Realsch.	Fachabi	Abitur	anderer	Gesamt
	n	8	94	2	5	3	112
Bankkauffrau	% von Beruf	7,1%	83,9%	1,8%	4,5%	2,7%	100%
	% von Schule	2,3%	31,3%	40%	71,4%	27,3%	16,8%
	n	39	63	0	0	1	93
Krankenschwester	% von Beruf	41,9%	57%	0%	0%	1,1%	100%
	% von Schule	11,4%	17,7%	0%	0%	9,1%	14%
	n	59	23	1	0	1	83
Groß- und Außen	% von Beruf	71,1%	27,7%	1,2%	0%	0%	100%
	% von Schule	17,2%	7,7%	20%	0%	0%	12,5%
	n	49	28	1	1	3	82
Industriekauffrau	% von Beruf	59,8%	34,1%	1,2%	1,2%	3,7%	100%
	% von Schule	14,3%	9,3%	20%	14,3%	27,3%	12,3%
	n	26	43	0	0	1	70
Arzthelferin	% von Beruf	37,1%	61,4%	0%	0%	1,4%	100%
	% von Schule	7,6%	14,3%	0%	0%	9,1%	10,5%
	n	48	26	1	0	2	77
Bürokauffrau	% von Beruf	62,3%	33,8%	1,3%	0%	2,6%	100%
	% von Schule	14%	8,7%	20%	0%	18,2%	11,6%
	n	16	28	0	1	0	45
Hotel und Gastst.	% von Beruf	35,6%	62,2%	0%	2,2%	0%	100%
	% von Schule	4,7%	9,3%	0%	14,3%	0%	6,8%
	n	45	2	0	0	0	47
Einzelhandelsk.	% von Beruf	96,7%	4,3%	0%	0%	0%	100%
	% von Schule	13,1%	0,7%	0%	0%	0%	7,1%
	n	21	2	0	0	1	24
Friseurin	% von Beruf	87,5%	8,3%	0%	0%	4,2%	100%
	% von Schule	8,1%	0,7%	0%	0%	9,1%	3,6%
	n	32	1	0	0	0	33
Nahrungsmittelk.	% von Beruf	97%	3%	0%	0%	0%	100%
	% von Schule	9,3%	0,3%	0%	0%	0%	5%
	n	343	200	5	7	11	666
	% von Beruf	51,5%	45%	0,8%	1,1%	1,7%	100%
	% von Schule	100%	100%	100%	100%	100%	100%
	% von gesamt	51,5%	45%	0,8%	1,1%	1,7%	100%

Tabelle 4: Ausbildungsberuf und Schulabschluss, Kohorte 1980

1980		Haupt.	Realsch.	Fachabi	Abitur	anderer	Gesamt
	n	2	43	10	75	3	133
Bankkauffrau	% von Beruf	1,5%	32,3%	7,5%	56,4%	2,3%	100%
	% von Schule	0,8%	9,2%	37,0%	41,9%	13,6%	14,3%
	n	11	101	1	16	1	130
Krankenschwester	% von Beruf	8,5%	77,7%	0,8%	12,3%	0,8%	100%
	% von Schule	4,7%	21,6%	3,7%	8,9%	4,5%	13,9%
	n	27	66	1	18	3	116
Groß- und Außen	% von Beruf	23,3%	56,9%	1,7%	15,5%	2,6%	100%
	% von Schule	11,4%	14,4%	7,4%	10,1%	13,6%	12,4%
	n	23	54	3	27	3	110
Industriekauffrau	% von Beruf	20,9%	49,1%	2,7%	24,5%	2,7%	100%
	% von Schule	9,7%	11,5%	11,1%	15,1%	13,6%	11,8%
	n	6	83	2	14	2	107
Arzthelferin	% von Beruf	5,6%	77,8%	1,9%	13,1%	1,9%	100%
	% von Schule	2,5%	17,7%	7,4%	7,8%	9,1%	11,5%
	n	23	45	1	8	2	79
Bürokauffrau	% von Beruf	29,1%	57%	1,3%	10,1%	2,5%	100%
	% von Schule	9,7%	9,6%	3,7%	4,5%	9,1%	8,5%
	n	22	31	7	13	4	77
Hotel und Gastst.	% von Beruf	28,6%	40,3%	9,1%	16,9%	5,2%	100%
	% von Schule	9,3%	6,6%	25,9%	7,3%	18,2%	8,3%
	n	41	25	1	8	2	77
Einzelhandelsk.	% von Beruf	53,2%	32,5%	1,3%	10,4%	2,6%	100%
	% von Schule	17,4%	5,3%	3,7%	4,5%	9,1%	8,3%
	n	38	11	0	0	2	51
Friseurin	% von Beruf	74,5%	21,6%	0%	0%	3,9%	100%
	% von Schule	16,1%	2,4%	0%	0%	9,1%	5,5%
	n	43	9	0	0	0	52
Nahrungsmittelk.	% von Beruf	82,7%	17,3%	0%	0%	0%	100%
	% von Schule	18,2%	1,9%	0%	0%	0%	5,6%
	n	236	468	27	179	22	932
	% von Beruf	25,3%	50,2%	2,9%	19,2%	2,4%	100%
	% von Schule	100%	100%	100%	100%	100%	100%
	% von gesamt	25,3%	50,2%	2,9%	19,2%	2,4%	100%



Prof. Dr. Helga Krüger

Postfach 330 440
Wiener Str.
FVG-West
D-28334 Bremen

Tel.: 0421/218-4163, -4162

Fax: 0421/218-4153

email: cborn@sfb186.uni-bremen.de

Liebe Adressatin,

wir wenden uns an Sie, weil Sie zu der Gruppe von Frauen gehören, die um 1960, 1970 oder 1980 ihre Ausbildung in einem der Berufe abgeschlossen haben, in denen die Zahl der weiblichen Auszubildenden besonders hoch ist. 'Wir' sind eine an der Universität Bremen tätige Forschungsgruppe und befassen uns nunmehr seit einigen Jahren damit, Lebens- und Berufsverläufe von Frauen zu untersuchen.

Wir haben dies bereits für die Altersgruppe von Frauen getan, die (um 1930 geboren) sofort nach Kriegsende ihre Ausbildung gemacht hat und heute längst im Rentenalter steht. Dabei hat sich die Bedeutung der einzelnen Lehrberufe für das ganze weitere Leben der Frauen als so wichtig herausgestellt, daß wir diese Untersuchung nun auch für jüngere Jahrgänge/Frauen durchführen möchten. Es gibt nämlich gute Gründe anzunehmen, daß es für den Lebenslauf von Frauen - ob mit oder ohne Familie, mit oder ohne Kinder - einen wichtigen Unterschied macht, welchen Beruf sie gelernt haben und wann sie es getan haben.

Um dies untersuchen zu können, sind wir auf Ihre Hilfe angewiesen und bitten Sie deshalb ganz herzlich um Ihre Mitarbeit. Ihre Mitarbeit, das bedeutet: die Beantwortung eines Fragebogens (er ist wirklich einfach und kurz) und das Ausfüllen eines Kalenderblattes, was nicht nur viel unkomplizierter ist, als es auf den ersten Blick erscheint, sondern auch für Sie selbst interessant sein wird, weil dann Ihr Lebenslauf vor Ihnen liegt. Das jedenfalls sagen alle Frauen, die das schon gemacht haben.

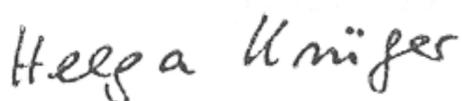
Wir wären Ihnen von Herzen dankbar, wenn Sie dieses für uns tun könnten. Alles dazu Notwendige, samt der Erläuterungen, finden Sie in dem beigefügten Heftchen. Fangen Sie bitte einfach vorne in dem Heftchen an (das Kalenderblatt ist hinten eingelegt und kommt zum Schluß) und schicken dann beides in dem beigefügten, bereits frankierten und an uns adressierten Umschlag los; eine Absenderadresse müssen Sie nicht angeben.

Selbstverständlich ist Ihre Teilnahme an der Untersuchung freiwillig, und wir versichern Ihnen, daß die Auswertung anonym erfolgt. Denn es geht nicht um Sie als Einzelperson, sondern um Sie als einer Angehörigen der Gruppe von Frauen, deren (Berufs- und Lebens)Erfahrungen es uns ermöglichen, den Einfluß der Berufsausbildung auf die Gestaltung des weiteren Lebens zu untersuchen.

Zum Schluß möchten wir noch die Frage beantworten, die Sie sich sicher gestellt haben: Wie kommen wir an Ihre Adresse, und geht das alles mit rechten Dingen zu? Unser gesamtes Vorhaben, auch dieses Schreiben, ist mit dem Landesdatenschutz abgestimmt. Und Ihre Adresse hat das Einwohnermeldeamt ermittelt. Dort wurde sie - und dies ist melderechtlich einwandfrei - aus der Adresse aktualisiert, die bei Ihrem Ausbildungsabschluß gültig war. Aus den bei Ihrem zuständigen Ausbildungsträger (Kammer bzw. Gesundheitsbehörde) gelagerten Unterlagen sind Sie zufällig herausgefischt worden. Nur weil es über diesen Weg ging, wissen wir ja, daß Sie in einem der uns interessierenden Berufe Ihre Ausbildung gemacht haben, ohne daß wir Ihre Identität kennen.

Jetzt, so hoffen wir, ist alles Notwendige erklärt - kürzer ging es leider nicht. Wir bedanken uns für Ihre Geduld und hoffen sehr auf Ihre Unterstützung.

Mit freundlichen Grüßen



Prof. Dr. Helga Krüger

PS: Auf Wunsch helfen wir Ihnen auch gerne. Wenn Sie irgendwelche Fragen haben, bitte rufen Sie uns kurz an, unter der Tel.-Nr. 0421/218-4163 oder -4162. Wir rufen zurück, um dann (auf unsere Telefonkosten) in Ruhe alles besprechen und klären zu können.

Kalender - Beispiel

Lehrende *Geburt des Kindes*

	1958	...	1970	1971	1972	1973	1974	1975	1976	1977	1978	1979	1980	1981	1982	1983	1984	1985	1986	1987	1988	1989	...	1997	
Erwerbsarbeit	v	v	v	v	v	v	v	v	v	v	v	v	v	v	v	v	v	v	v	v	v	v	v	v	v
im	t	t	t	t	t	t	t	t	t	t	t	t	t	t	t	t	t	t	t	t	t	t	t	t	t
Ausbildungsberuf	n	n	n	n	n	n	n	n	n	n	n	n	n	n	n	n	n	n	n	n	n	n	n	n	n
Erwerbsarbeit	v	v	v	v	v	v	v	v	v	v	v	v	v	v	v	v	v	v	v	v	v	v	v	v	v
in anderen	t	t	t	t	t	t	t	t	t	t	t	t	t	t	t	t	t	t	t	t	t	t	t	t	t
Berufsfeldern	n	n	n	n	n	n	n	n	n	n	n	n	n	n	n	n	n	n	n	n	n	n	n	n	n
und zwar als:															*										
Erziehungsurlaub	e	e	e	e	e	e	e	e	e	e	e	e	e	e	e	e	e	e	e	e	e	e	e	e	e
Familientätigkeit	f	f	f	f	f	f	f	f	f	f	f	f	f	f	f	f	f	f	f	f	f	f	f	f	f
Arbeitslosigkeit	a	a	a	a	a	a	a	a	a	a	a	a	a	a	a	a	a	a	a	a	a	a	a	a	a
Krankheiten	k	k	k	k	k	k	k	k	k	k	k	k	k	k	k	k	k	k	k	k	k	k	k	k	k
Weiterbildung	w	w	w	w	w	w	w	w	w	w	w	w	w	w	w	w	w	w	w	w	w	w	w	w	w
Sonstiges	s	s	s	s	s	s	s	s	s	s	s	s	s	s	s	s	s	s	s	s	s	s	s	s	s
und zwar:																									

Aushilfe

Platz für Anmerkungen:

* Kassiererin im Supermarkt

Von **Frühjahr 1971 bis Ende 1974** hat die abgebildete Frau (nach Abschluß ihrer Lehre) **Vollzeit** in ihrem **Ausbildungsberuf** gearbeitet (Strich in der Zeile v v v = Vollzeit).

Von **Anfang 1975 bis Herbst 1981** hat sie sich **vollständig der Familie gewidmet** (für diese Zeitspanne Strich in der Zeile f f f = **Familientätigkeit**).

Von **Herbst 1981 bis Ende 1985** war sie **teilzeitbeschäftigt in einem 'anderen Berufsfeld'**, d.h. nicht in dem von ihr gelernten Beruf (sie hat als KassiererIn gearbeitet, gelernt hatte sie FriseurIn. Strich in der Zeile t t t).

Von **1986 bis Ende 1988** arbeitete sie **nicht versicherungspflichtig, als Aushilfe** (anderes Berufsfeld; Strich in der Zeile n n n).

Seit **1989 (bis heute)** widmet sie sich wieder ausschließlich der Familie (siehe Strich in Zeile **Familientätigkeit f f f**).

An dem Beispiel sehen Sie noch etwas:

Die Frau hat, zu ihrer eigenen Orientierung, das Datum ihres Lehrendes und der Geburt des Kindes als **senkrechte Striche** in den Kalender eingetragen, weil diese Daten ihr helfen, die anderen Zeiten und Tätigkeiten genauer zu erinnern.

Dieses können Sie gerne ebenso tun. Es kann sein, daß Sie bestimmte Daten oder Ereignisse als Anhaltspunkte zur Erinnerung an Ihren beruflichen Verlauf nützlich finden.